Junge Welt

BERLIN
[illegible] 1939 [illegible]
JAHR[illegible]ANG [illegible]

30 Pf.

Jugend auf Kaperfahrt

Jeder Groschen ist Banngut!

[illegible]IE REICHSZEITSCHRIFT DER HITLER-JUGEND



Achtung!
Weihnachts-Preisausschreiben!
Kriegsschauplatz: Innere Front!
Im letzten Heft der »Jungen Welt« riefen wir alle Kameradinnen und Kameraden zu einem großen Weihnachtspreisausschreiben auf. Der Briefträger hat zahllose Schreiben zu uns gebracht, aber mehr Bitten um Verlängerung des Einsendungstermins als fertige Arbeiten. Wir haben nach langem Überlegen die Sache nun doch »organisieren« können, daß wir diese Wünsche jetzt erfüllen. Der endgültige und unwiderrufliche Einsendungsschluß ist der
15. Dezember 1939.
Trotz der Verlängerung der Frist werden alle Preisträger noch vor dem Fest benachrichtigt und auch die 500 Bücher (im Werte von zusammen etwa 2500 Mark) werden noch rechtzeitig verschickt. Nach dieser Fristverlängerung erwarten wir nun aber auch regste und schnellste Beteiligung. Lest im November=Heft der »Jungen Welt« nach, was dort über das Preisausschreiben geschrieben war. (Ihr könnt den ausführlichen Text des Preisausschreibens bis zum 5. Dezember bei der Schrift=leitung »Junge Welt« anfordern; er wird Euch kostenlos zugestellt.) Ihr sollt Berichte schreiben vom Kriegsschauplatz der inneren Front, auf dem wir unseren Einsatz fanden. Erlebnisse, die Euch berührten, sollt Ihr festlegen; Begebenheiten, die wir dann über die »Junge Welt« den Soldaten an der Front mit=teilen wollen. An Euch allein liegt es nun, von unserem Dienst den Kameraden draußen ein lebendiges Bild zu vermitteln!
Übrigens: wenn sich geschlossene Formationen mit einer Arbeit, die auf dem Heimabend gemein=schaftlich entstand, beteiligen, erhalten diese – bei Vorliegen einer guten Arbeit – eine ganz kleine Bibliothek als Preis!
Beachtet noch dies: 1. Alle Einsendungen müssen bis spätestens 15. Dezember 1939 abgeschickt sein. 2. Alle Berichte dürfen nur auf einseitig beschriebenen Blättern eingesandt werden. 3. Am Schluß des Berichtes muß gut lesbar der Name des Einsenders (bzw. der Formation), die Anschrift und das Alter des Einsenders vermerkt sein. 4. Die Anschrift lautet: Reichszeitschrift der Hitler=Jugend »Junge Welt«, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. 5. Eingesandte Beiträge können nicht zurückgesandt werden.
Ein letzter Aufruf! Beteiligt Euch an diesem Preisausschreiben! Erzählt den Kameraden, den Soldaten an der Front von Eurem Dienst! Berichtet vom Einsatz der HJ., Junge und Mädel, auf dem Kriegsschauplatz: Innere Front!
Kaperfahrt der Jugend!
Jeder Groschen ist Banngut! Für 2 Groschen gibt es eines dieser WHW.=Abzeichen. Kein Deutscher darf ohne diese Abzeichen sein. Am 16. und 17. Dezember geht die Jugend auf Kaperkrieg!

DEZEMBER 1939
HEFT 9 · BERLIN
JAHRGANG 1

JUNGE WELT
REICHSZEITSCHRIFT
DER HITLER-JUGEND

SPRECHSTUNDE DER Jungen Welt:

Was wollen wir werden?

Das letzte Heft der „Jungen Welt" brachte einen grundsätzlichen Aufsatz zu dem Thema, das wir nun im einzelnen in Frage und Antwort behandeln wollen. Hier beginnt nun die erste Sprechstunde. Kameraden! Ein Teil von euch steht vor der Schulentlassung und hat in ernster Kriegszeit sich zu entscheiden. Nie ist deshalb diese Frage wichtiger gewesen als heute. Darum prüft euch sorgfältig! Nehmt diese „Sprechstunde" mit zum Heimabend und redet gemeinsam darüber und gebt sie auch weiter an Kameraden, die — wie ihr — vor dieser Frage stehen. Beim nächsten Mal mehr! Wenn ihr besondere Fragen habt, schreibt an uns.

Gibt es aussichtsreiche Berufe in der Landwirtschaft? Landarbeit ist gelernte Arbeit.

Alle Berufe in der Landwirtschaft führen über die Landarbeitslehre, die allgemein zwei Jahre dauert. Während dieser Zeit ist auch die ländliche Berufsschule zu besuchen. Die Landarbeitslehre wird mit der Prüfung zum Landarbeitsgehilfen abgeschlossen. Auf dieser Grundlehre bauen sich die Gehilfenzeit oder die Sonderberufe, wie z. B. zum Melker, Schäfer, Schweinewärter, Geflügelzüchter, Imker, Pelztierzüchter u. a. m., auf.

Warum kannst du, wenn du technische Veranlagung hast, auch in der Landwirtschaft deinen Lebensberuf finden?

Darum, weil es der Landwirtschaft in allen Sparten an Arbeitskräften fehlt, deshalb müssen hier die Maschinen einspringen, um all die Arbeit schnell zu verrichten, die sonst in zahllosen Tagewerken von Menschenhand geleistet werden müßte. Zur sachkundigen Bedienung dieser vielen Maschinen, denke nur an den Trecker, an die Dreschmaschine, den Bindemäher usw., gehören Menschen, die ein umfangreiches technisches Wissen mitbringen.

Bietet die Landwirtschaft Möglichkeiten für die Gründung einer eigenen Existenz?

Gerade die Landwirtschaft gehört zu den Berufszweigen, die dem einzelnen außerordentliche Möglichkeiten bieten, eine eigene Existenz zu gründen. Wer die Landarbeitslehre hinter sich gebracht und genügend Kenntnisse und Fähigkeiten erworben hat, der kann als Siedler gerade im deutschen Osten eingesetzt werden.

Warum kommt dem Landdienst der HJ. so große Bedeutung zu?

Weil für die Heranführung der Jugend an die landwirtschaftlichen Berufe der Landdienst eine wertvolle Vorschule für die Landarbeit ist und daher auch die Zeit im Landdienst ebenso wie die im Landjahr auf die landwirtschaftliche Grundausbildung angerechnet wird.

* * *

Warum gibt es gegen den Bergmannsberuf so falsche Vorurteile?

Wohl deshalb, weil die trostlose Zeit, die die Angehörigen dieser Berufe im Nachkriegsdeutschland durchmachen mußten, nicht vergessen ist, aber auch deshalb, weil über die gründliche Ausbildung dieses Berufes Unklarheiten bestehen.

Welchen Weg hat der gesunde Junge einzuschlagen, wenn er Bergmann werden will?

In einer dreijährigen Ausbildung wird der Bergjungmann zum Hauer herangebildet, lernt in Lehrwerkstätten die Behandlung von Holz, Metall und bergmännischen Maschinen. Unter Tage rangiert er als „Schlepper" Förderwagen, lernt dabei mit den dazu erforderlichen Vorrichtungen und anderen maschinellen Einrichtungen umzugehen, wie z. B. mit Haspel, Schüttelrutsche und Transportband. Die Lehrzeit schließt mit der Knappenprüfung ab. Nach ein- oder zweijähriger Lehrhauertätigkeit und nach bestandener Hauerprüfung ist er dann Hauer.

Muß man als Volksschüler immer nur Hauer bleiben?

Nein, schon als Hauer stehen ihm die verschiedensten Aufstiegswege, wie Ortsältester, Meisterhauer, Ober- oder Fahrhauer, oder nach Spezialisierung der Weg zum Markscheidergehilfen, Vermessungssteiger, Schießmeister oder Ausbildungssteiger, offen. Aber auch sonst kann jeder tüchtige Hauer Steiger werden. Die Ausbildung beginnt im allgemeinen mit einem zweijährigen Besuch der Bergvorschule, woran sich der ebenfalls zweijährige Besuch der Steigerklasse der Bergschule anschließt. Der Schulbesuch verursacht keine Unkosten und keinen Verdienstausfall.

Gibt es dann noch weitere Aufstiegsmöglichkeiten?

Ja, wenn die Steigerprüfung mit „gut" bestanden wurde und wenn man sich in der Praxis bewährte und dazu ein weiteres Jahr die Oberklasse einer Bergschule erfolgreich besuchte. Dann steht der Weg zum Vorsteiger, Obersteiger und zum Betriebsführer offen. Auf Grund einer Sonderreifeprüfung kann der Steiger aber auch die Bergakademie besuchen und damit die sog. höhere Berglaufbahn zum Bergingenieur, Markscheider usw. einschlagen.

* * *

Warum ist heute der Beruf des Technikers oder des Ingenieurs nicht mehr nur Vorrecht der Schüler höherer Lehranstalten?

Weil wir unter den Volksschülern so viele für diese Berufe begabte junge Menschen haben, die sich durch Geschicklichkeit, gutes Auge und Ohr sowie ausgeprägte konstruktive und begriffliche Phantasie auszeichnen.





Wie sind die Voraussetzungen für den Techniker oder Ingenieur?

Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, rasche Entschlußkraft und gute Volksschulbildung.

Zu welchen Spezialberufen kann man sich entscheiden?

Zum Architekten, Baumeister, Hochbautechniker, zum Bauingenieur, Tiefbautechniker, zum Vermessungsingenieur, Vermessungstechniker, Kulturingenieur, Kulturbaumeister, Maschineningenieur, Elektroingenieur, Schiffsbauingenieur, Schiffsmaschineningenieur, zum Bergingenieur, zum Hütteningenieur u. a. mehr.

Wie erreicht der Volksschüler solches Ziel?

Nach der praktischen Lehrzeit, die mit der Gesellenprüfung abgeschlossen wird, kann man allgemein nach einem Vorsemester z. B. eine technische Lehranstalt oder eine höhere technische Lehranstalt der verschiedenen Fachrichtungen aufsuchen, deren Besuch allgemein 5 Semester dauert.

Gibt es dabei irgendwelche Studienhilfen oder Freistellen?

Ja, in diesem Falle unterstützt die Deutsche Arbeitsfront, wenn Eignung und Begabung gegeben sind.

* * *

Warum gehört die Arbeit in einem Sägewerk heute nicht mehr zu den sogenannten ungelernten Tätigkeiten?

Weil mit der steigenden Bedeutung des Rohstoffes H o l z für die deutsche Wirtschaft auch die Verantwortung aller mit dem Holz Arbeitenden größer geworden ist und deshalb der Lehrberuf des Sägewerkers geschaffen wurde.

Was muß der Sägewerker wissen?

Er muß alle Holzarten Deutschlands kennen, die Eigenschaften der Hölzer, Wuchs, Krankheiten, und muß über die Verwendungsmöglichkeiten genau unterrichtet sein.

Welche Arbeiten muß der Sägewerker verrichten und daher in seiner dreijährigen Lehrzeit erlernen?

Ihm obliegt die Behandlung des Schnittmaterials, seine Pflege, Stapelung, Vermessung, Trocknung und Beförderung sowie die Arbeiten auf dem Rundholzplatz, also Zubringen, Abladen, Fördern, Sortieren, Einteilen, Vermessen, Zerlegen. Weiter die Maschinenarbeiten in der Sägehalle, am Gatter, an der Kreissäge, Pendelsäge, Hobelmaschinen usw. Dabei muß ihm die Behandlung der Maschinen sowie der Werkzeuge vertraut sein.

Bieten sich nach Abschluß der Lehre Möglichkeiten des Fortkommens?

Ja, er kann sich zum Spezialfacharbeiter im Sägewerk entwickeln, sei es als Gruppenführer, als Gatterführer, Kreissäger oder Bandsäger, Hobelwerker usw. Er hat weiter die Möglichkeit, durch Fortbildung und Ablegung der Meisterprüfung Platzmeister, Rundholzmeister oder Gattermeister zu werden; auch die Weiterentwicklung zum Werkmeister, Lehrmeister, Betriebsleiter und Fachlehrer steht ihm offen.

* * *

Gibt es heute wieder günstige Aussichten im Kaufmannsberuf?

Ja, gerade der Einzelhandel, ferner der Groß- und der Ein- und Ausfuhrhandel können heute v i e l Nachwuchs gebrauchen.

Ist eine gute abgeschlossene Schulbildung Voraussetzung?

Ja! Dabei ist es nicht so sehr entscheidend, ob jemand die Volks- oder Mittelschule besucht hat oder aber ob man mit der Obersekundareife entlassen wurde. Mit entscheidend ist, daß man zum kaufmännischen Beruf eine gewisse natürliche Begabung mitbringt, ebenso wie Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, geistige Beweglichkeit und gutes Auffassungsvermögen.

Ist die Arbeitswelt des Kaufmannes nur an den Schreibtisch gebunden oder bietet sie für alle Neigungen und Interessensgebiete ein reiches Betätigungsfeld?

Gerade der Kaufmannsberuf umschließt wohl die vielseitigsten Tätigkeiten. Man denke nur an den Textilkaufmann, dessen Geschmack gut ausgebildet sein muß. Zeichnerische Begabung werden für die Schaufensterdekorierung gefordert und ein gewisses technisches und handwerkliches Interesse von diejenigen, die mit Eisen-, Metall- und Werkzeugwaren, mit Rundfunkartikeln oder Elektrogeräten z. B. handeln. Wer mehr geistigen oder künstlerischen Interessen zuneigt, der kann sich dem Kunsthandel oder dem Buchhandel zuwenden.

Bieten sich dem Kaufmann nach Abschluß der dreijährigen Lehrzeit und der Kaufmannsgehilfenprüfung vor der Industrie- und Handelskammer gute Aufstiegsmöglichkeiten?

Da sich der junge Kaufmann zusätzliche Kenntnisse in den Arbeitsgemeinschaften der DAF. in der Übungswirtschaft erwerben, sich einen klaren Schriftstil zu eigen machen kann, der gerade für Korrespondenten erforderlich ist, Sprachen erlernen usw., braucht die Frage nach der Aufstiegsmöglichkeit nicht besonders beantwortet zu werden.

* * *

Wie würde es heute in Deutschland aussehen, wenn es keine Betonbauer gäbe?

Dann würden wir heute nicht so sicher unter dem Schutz des Westwalls unserer Arbeit nachgehen können, dann ständen nicht die monumentalen Bauten der Bewegung und es gäbe keine so formschöne Brücken und Strecken wie die der Reichsautobahn.

Warum leidet der Betonbauerberuf besonders stark an geeignetem Nachwuchs?

Weil es ein neuer Fachberuf ist, der in der Öffentlichkeit noch nicht genügend bekannt ist.

Was muß man bei den Bauberufen — Betonbauer, Maurer, Zimmerer — für Voraussetzungen erfüllen?

Für diese Berufe müßt ihr genügend Kenntnisse von der Volksschule mitbringen, besonders im Rechnen, in der Raumlehre und im Zeichnen. Ferner muß man gesund sein, flink, beweglich und schwindelfrei.

Gibt es nun für den Mann an der Betonmischmaschine oder an den holzverkleideten, drahtverspannten Wänden und Pfeilern Entwicklungsmöglichkeiten?

Ja, er kann z. B. Stoßgeselle, Polier, Bauführer, Architekt und Ingenieur werden.

* * *

Warum kann eigentlich der Maurer besonders stolz auf seinen Beruf sein?

Weil sein Handwerk eines der ältesten überhaupt ist. Vor 1000 Jahren wurde schon gebaut, und in 1000 Jahren wird auch gebaut.

Kann der tüchtige Maurergeselle in seinem Handwerk weiterkommen?

Wie jedem Tüchtigen die Welt offen steht, so kann der Maurergeselle Polier und Meister werden, kann Bauführer oder Ingenieur, Berufsschullehrer oder Fachschullehrer werden.

* * *

Wo ist der Platz des Zimmermanns?

Überall, wo gebaut wird. Ob das nun große Bauten sind oder kleine Wochenendhäuser oder die großen Tribünen, vor denen die Paraden stattfinden.



Gehören nur der große schwarze Hut und die weiten Hosen zum Zeichen der Zimmermannswürde?

Nein, die Axt, Dechsel, Stichaxt, Stemmeisen, Klopfholz, Winkel, Säge und Hammer gehören ebenso dazu, wie Zeichenbrett mit Lineal und Bleistift.

Warum hat der Zimmermannsberuf auch sonst noch seinen Reiz?

Weil in ihm noch der schöne mittelalterliche Brauch weiter gepflegt wird, der den Zimmermann nach Abschluß der Lehrzeit und bestandener Gesellenprüfung auf die Wanderschaft gehen läßt.

Muß der Zimmermann immer nur mit Axt, Stemmeisen und Hammer arbeiten?

Nein, wenn er tüchtig ist, kann er bald als Polier tätig sein und später seine Meisterprüfung ablegen. Er kann dann hohe Stellungen erreichen, kann Berufsschullehrer oder Fachschullehrer werden, kann als Baubeamter tätig sein oder es durch Studium zum Ingenieur oder Techniker bringen.

* * *

Was würden wir z. B. nicht bauen können, wenn wir keine Former hätten?

Eigentlich nichts. Alles was unsere Industrie herstellt oder braucht, wäre nicht zu verwenden, wenn nicht der Former seine Hand mit anlegen würde. Ob das nur einfache und kleine Stücke wie Handräder sind oder Schwungräder bis zu 5 Meter Durchmesser, Motorengehäuse, Maschinenteile, Lokomotivzylinder, Lagerschalen usw., überall muß erst der Former die notwendige Form dazu ausgegossen haben.

Und wie macht er das?

Er richtet mit Hilfe eines Modells oder einer Schablone eine Form in Sand, Lehm oder Masse her, die dann mit flüssigem Eisen oder Stahl ausgegossen wird. Das erfordert vor allem eine ruhige, sichere



Hand, ein gutes Sehvermögen, leichte Auffassungsgabe und Konzentrationsfähigkeit. Daneben muß er ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen haben, guten Tast- und Formensinn, technisches Verständnis und einige Fertigkeit im Zeichnen und Modellieren haben.

Wie kommt der Former weiter?

Da überall Ingenieure fehlen, so werden oft zum Meister ausgebildete Facharbeiter diese Stellen besetzen. Ja, sie können sogar zum selbständigen Betriebsleiter ernannt werden. Fleiß und Können sind dabei von ausschlaggebender Bedeutung und bieten gerade dem Formerberuf gute Möglichkeiten zum Vorwärtskommen. Wenn nach der Lehrzeit später die Meisterprüfung abgelegt ist und eine Maschinenbauschule besucht wurde, dann braucht dem Former um sein Emporkommen nicht mehr bange zu sein.

* * *

Was muß man bei seiner Berufswahl besonders beachten?

Der Berufsberater muß vor allem aufgesucht werden, denn er muß zu der Einstellung eines jeden Mädels und Jungen, die eine Ausbildungsstelle annehmen wollen, seine Genehmigung geben. Daher müssen die Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter von allen vor der Berufswahl stehenden Jungen und Mädeln rechtzeitig aufgesucht werden, da sonst die Gefahr besteht, daß manches geändert werden muß und kostbare Zeit verlorengeht.

Kleine Tips am Rande

Die Arbeit der HJ. wird jetzt bestimmt durch die vormilitärische Ausbildung und Erziehung der 16- bis 18jährigen; daneben wird aber der Dienst der 14- und 15jährigen weitergehen. Jeder Sonderdienst, etwa WHW.-Sammlungen, wird nunmehr nur noch von den jüngeren Kameraden getragen. Der wichtigste Dienst dieser Jungen aber ist der Heim- und Sportabend. In der Gemeinschaft des Heimabends sprechen wir über die tagespolitischen Ereignisse. Es darf aber nicht nur der Scharführer reden, sondern jeder einzelne Junge muß seiner Meinung Ausdruck geben. Daher: viel fragen!

Neben der tagespolitischen Unterrichtung steht die Ausgestaltung des Heimabends. Diese Ausgestaltung muß natürlich zeitnahe sein. Rassenkunde und andere kulturpolitische Themen werden wir etwas in den Hintergrund stellen, dafür aber dem Jungen das bringen, was er jetzt verlangt. Der Scharführer muß blitzschnell zufassen, wenn er irgendeine Neuigkeit hört. Hört er, daß von einem deutschen U-Boot ein englischer Zerstörer torpediert wurde, wird er dieses nicht nur in der Art einer Nachricht seinen Jungen sagen, sondern wird dabei gleich etwas näher auf den U-Bootkrieg eingehen. Der Junge will wissen, wie es in diesen Booten aussieht, möchte etwas erfahren über das Leben der Männer, die dort ihren harten Dienst tun. Deshalb: viel Kriegsbücher lesen!

Vor allen Dingen: den lustigen Heimabend nicht vergessen. Mindestens einmal im Monat werden wir die tollsten Spiele aufführen. Gerade die ausgefallenste, lustigste Sache ist die richtige. Wir haben gar keinen Grund zum Trauern. Weshalb sollen wir dann gerade mit den jüngeren Kameraden nur noch Probleme wälzen und darüber das Lachen ganz vergessen? Dieses Lachen muß vor allen Dingen auf dem Sportabend, der jetzt wieder Freitags oder in vielen Formationen sogar Sonntags vormittag stattfindet, erklingen.

Wenn am Mittwoch oder Freitag die Scharen antreten, so muß das wegen der Dunkelheit in aller Vorsicht geschehen. Also nicht mehr wie bisher auf dem Fahrdamm antreten, sondern nur auf dem Bürgersteig! Das selbstverständlich nicht so, daß man den Verkehr der Fußgänger behindert. Sollte es sich gar nicht vermeiden lassen, daß eine Formation in der Dunkelheit marschieren muß, so kann dies ebenfalls nur in Reihen auf dem Bürgersteig geschehen.

Dann: beim Marschieren etwas sehr Wichtiges nicht vergessen, nämlich die Marschsicherungslampen. Diese müssen auf jeden Fall nicht nur vorhanden, sondern auch mitgenommen und instand sein! Seht deshalb vorher nach, ob der Do[illegible] in Ordnung und ob vor allen Dingen genügend Petroleum drin ist. Sonst wird es euch passieren, daß ihr erst dann mit Schrecken eure Nachlässigkeit merkt, wenn die Lampe am Verlöschen ist. Die beiden roten Lampen werden je eine an der Spitze und eine am Ende des Zuges getragen.

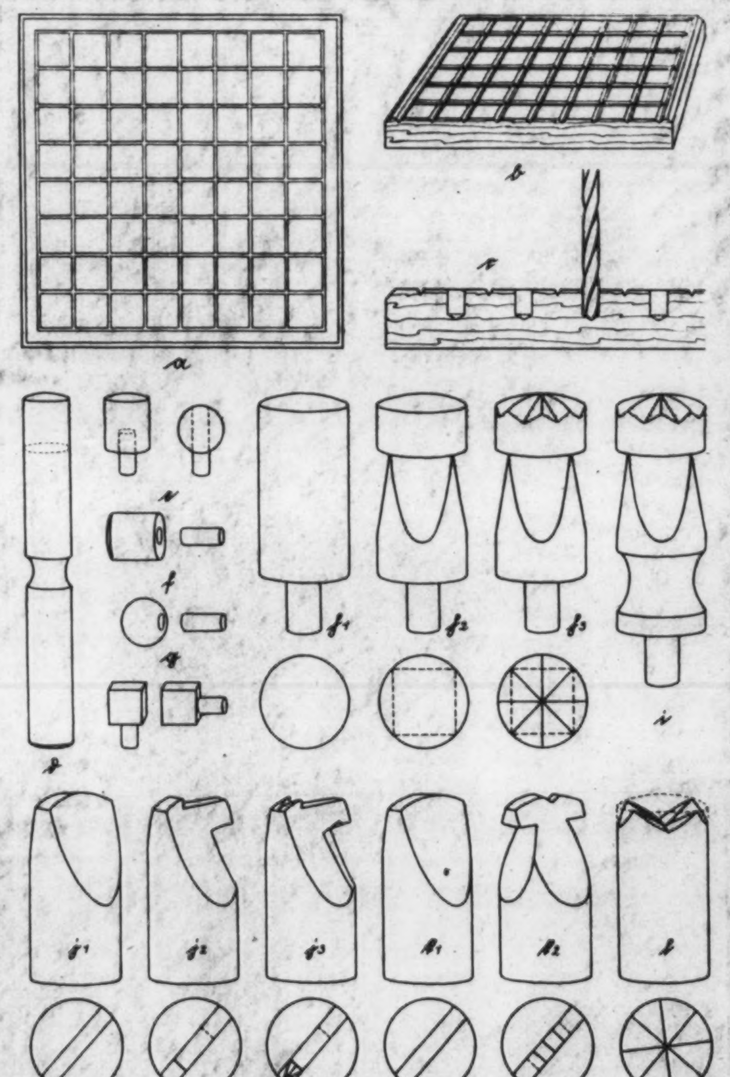
Weihnachts-Geschenke

selbst gemacht – doppelt schön

Das hier beschriebene Schachbrett ist so klein gearbeitet, daß es in der Tasche mitgenommen werden kann. Es können weiterhin die einzelnen Spielsteine in das Brett fest eingesteckt werden, so daß die Figuren nicht umfallen. Es ist daher besonders geeignet für die Soldaten im Bunker oder an der Front und für die Verwundeten im Lazarett.

Zu seiner Herstellung brauchen wir ein kleines ungefähr 1 Zentimeter starkes Brett, irgendeinen Holzabfall, möglichst aus Eichen- oder Buchenholz. Das Brett wird sauber zugesägt und gehobelt oder mit Raspel und Feile bearbeitet. Hierauf wird es an allen Seiten mit feinem Sandpapier nachgeschliffen und an den oberen Kanten leicht abgeschliffen.

Um die Feldeinteilung auf das Brett zu bringen, müßte man diese aus dünnem, verschiedenfarbigem Furnier ausschneiden und aufleimen. Dies ist für uns zu schwierig und kann nicht sachgemäß ausgeführt werden. Wir haben daher eine andere Lösung gefunden. Die Felder werden mit Bleistift dünn aufgezeichnet, und mit einem scharfen Stecheisen schneiden wir die Linien keilförmig ein (b). Zur Not genügt auch ein scharfes Taschenmesser.



Nun können wir die einzelnen Felder abwechselnd beizen. Da die Beize immer nur in die oberen Fasern des Holzes eindringt, diese Fasern aber durch die Rillen durchschnitten werden, kann die Farbe nicht auf ein anderes Feld überlaufen. Es ist jedoch trotzdem sehr vorsichtig zu verfahren, und die Beize muß mit möglichst trockenem Pinsel aufgetragen werden.

In die Mitte jedes Feldes wird nun ein Loch gebohrt, so stark, daß der kleine Ansatz der Spielsteine straff darin sitzt. Das Bohren geschieht am besten mit einem Spiralbohrer, weil dieser eine flache Spitze hat (c). Man kann nun auch noch auf der Rückseite des Brettchens eine Vorzeichnung für ein anderes Spiel anbringen. Dann ist von beiden Seiten nur bis knapp zur Hälfte des Brettchens einzubohren.

Die Herstellung der Spielsteine

Als Spielsteine für das Dame-Spiel schneiden wir von einer Hartholzstange, wie wir sie beispielsweise als Dübelholz erhalten, einzelne Scheiben von ungefähr 5 Millimeter Stärke mit der Feinsäge oder einer Laubsäge ab. Diese Scheiben werden vorsichtig durchgebohrt, daß sie dabei nicht platzen. Man kann auch vor dem Absägen der einzelnen Scheiben die Rundholzstange ein großes Stück vorbohren, weil sich eine längere Stange fester anfassen läßt. In diese Löcher der runden Klötzchen werden nun dünne Rundhölzer oder Wurstspeiler eingeleimt. Danach werden diese abgesägt und auf der Oberseite des Steines glattgeschliffen. Man kann solche Steinchen noch einfacher aus Holzperlen herstellen (e, g).

Die Schachsteine können wir aus Paketknebeln (d) auf einfache Weise herstellen. Aus den Anweisungen d und e ist ersichtlich, wie die Bauern hergestellt werden. Um die übrigen Steine herzustellen, brauchen wir ein sehr scharfes Messer. Es genügt ein scharfes Taschenmesser, besser eignet sich ein Schnitzmesser:

Ungefähr 3 Millimeter von der oberen Kante des Paketknebels entfernt wird von 4 Seiten mit dem Messer gerade eingeschnitten, dann können wir von schräg unten das Holz herausheben (h 2). Die Krone des Steines wird durch 8 keilförmige Einschnitte gebildet. Damit ist der *König* fertig. Er wird abgesägt, unten gerade gefeilt, eingebohrt und mit einem Hölzchen versehen. Die Herstellung der *Dame* geschieht auf die gleiche Weise, nur daß wir diesmal die eingedrehte Kehlung in der Mitte des Paketknebels mit verwenden. Die Herstellung des *Springers* ist genau so einfach. Der Knebel wird zugespitzt (j 1), dann wird die Umrißform des *Pferdes* herausgeschnitten (j 2), und anschließend werden die Kanten noch einmal ausgeschnitzt (j 3). Beim *Läufer* beginnen wir dann genau wie beim Springer; wie der *Spielstein* weitergeschnitzt wird, ersehen wir bei k 2. Der *Turm* entsteht, indem wir zwei unter 90 Grad sich schneidende Einschnitte ausführen. Nachdem wir so die entsprechende Zahl (2 Damen, 2 Könige, 4 Läufer, 4 Springer, 4 Türme, 16 Bauern) angefertigt haben, beizen wir die Hälfte dunkelfarbig und lassen die andere naturfarben. Dazu verwenden wir Beize oder verdünnte farbige Tusche. Das gleiche geschieht bei den oben angegebenen Dame-Steinen. Nach dem Beizen müssen die Steine einige Stunden trocknen, können dann mit feinem Sandpapier nachgeschliffen werden und werden mit einem farblosen Lack (Nitrozelluloselack) überzogen.

Zur Aufbewahrung der Steine können wir eine Pappschachtel herstellen, in welche gleich das Brett mit hineinpaßt, oder wir fertigen einen Beutel an, in den nur die Steine kommen.

Hansjoachim Kluge

U... von Fernfahrt zurück!

Stolz und glücklich hören wir von den Erfolgen der Fernfahrten unserer U-Boote. Wir wissen nur wenig von den Strapazen ihrer Besatzung, von den Gefahren und den Kämpfen, die sie zu bestehen haben. Aber wir ahnen, daß ihre Leistung übergroß sein muß. Es ist ihr Lohn, daß Britannien nicht mehr Herr der Meere ist.
Nun kehrt eines dieser kleinen grauen Boote zurück! Die Flagge winkt es dem Heimathafen zu: »U ... von Fernfahrt zurück!« Die Männer kommen an Land, und in ihren Gesichtern lesen wir von den Kämpfen, die sie bestanden haben. Für ihren Mut und ihre Erfolge dankt ihnen der Führer durch die Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz.
Nun sind die Männer für kurze Zeit zu Hause; sie haben Muße, einmal an sich selbst, ihre Angehörigen und ihre Freunde zu denken. Aus ihren Augen strahlt die Freude des Sieges unserer blauen Jungens.

Nach einer langen und weiten Fahrt läuft das U-Boot in seinen Heimathafen ein



Winkspruch: „U..... von Fernfahrt zurück!"



Mit Zugbeutel, Überzieher und langem Bart geht's an Land!

Die Gruppenaufnahme zur Erinnerung an die erste Fernreise

Der Schuss ins Schwarze

EIN KAPITEL ÜBER DIE SCHIESSLEHRE

Du hast ein Gewehr in die Hand genommen, bist damit draußen auf dem Schießplatz gewesen und hast geschossen. Du wirst das sicher nicht zum erstenmal getan haben, nein, früher schon hast du geschossen; aber jetzt, bei der vormilitärischen Ausbildung, wirst du dir des öfteren ein Gewehr greifen. Eins hast du sicher schon festgestellt, daß das nämlich mit dem „Schuß ins Schwarze" gar nicht so einfach ist. Du wirst dann auch deine Meinung über das schlechte Gewehr, dem du die ganze Schuld für deine schlechten Schießergebnisse zugeschoben hast, geändert haben, wenn du feststellen mußtest, daß andere Kameraden mit genau demselben Gewehr eine Zwölf herausholten. Es liegt also am Zielen. Im Unterricht habt ihr sicher schon darüber gesprochen und auch etwas von der Flugbahn gehört. So wollen wir hier noch einmal deine Kenntnisse darüber erweitern und auffrischen.

Du weißt, daß dem Geschoß schon im Lauf eine Drehung („Drall" sagt man dazu) nach rechts gegeben wird, ihm dadurch später ein Überschlagen in der Luft unmöglich gemacht wird und es die einmal eingeschlagene Richtung beibehalten läßt. Das sind also Einflüsse, abgesehen vom Pulver, seiner Menge und seinem Zustand, die bereits im Gewehr auf das Geschoß einwirken. Und nun kommen erst die Kräfte hinzu, die auf das Geschoß kurz nach dem Verlassen des Laufes von außen her, also von der Luft und von der Erde, einwirken und seine Flugbahn entscheidend bestimmen.

Die Anfangsgeschwindigkeit

Das erste, was auf die Flugbahn entscheidenden Einfluß hat, ist die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses. Je geringer diese Anfangsgeschwindigkeit ist, desto kürzer und gekrümmter wird die Geschoßbahn erscheinen; je größer sie ist, desto länger und gestreckter wird sie. Du kannst dir das ganz einfach am Steinwurf klarmachen. Wirfst du einen Stein nur mit schwacher Kraft, so wird die Bahn, die dieser Stein beschreibt, kurz und gegen Ende stärker gekrümmt sein, während beim Wurf mit voller Armkraft der Stein weit und in gestreckter (rasanter) Bahn fliegen wird. Sind es beim Stein deine eigenen Kräfte, die auf seine Flugbahn einwirken, so sind es bei dem Geschoß die Pulvergase.

Aus der Physikstunde weißt du, daß es so etwas wie Schwerkraft und Luftwiderstand gibt. Siehst du, diese Kräfte sind es auch, die auf die Flugbahn des Geschosses entscheidenden Einfluß haben. Würden nämlich auf das Geschoß keinerlei andere Kräfte außer der Kraft der Pulverladung einwirken, so würde das Geschoß geradlinig mit unveränderter Geschwindigkeit in der Abgangsrichtung, also in Richtung der verlängerten Seelenachse (das ist die durch die Mitte des Laufes gedachte Linie) weiterfliegen (siehe Linie M—A). Auf die Gestalt der Flugbahn wirken jedoch sofort nach Verlassen des Laufes die Schwerkraft, also die Anziehungskraft der Erde, und der Luftwiderstand ein.

Würde allein die Schwerkraft, die ein Fallen während des Fluges bewirkt, einwirken, so würde die Flugbahn eine gleichmäßig gekrümmte Linie, also eine Parabel sein; ihr höchster Punkt würde genau in der Mitte liegen (Linie M—B). Im luftleeren Raum wären also der Fallwinkel gleich dem Abgangswinkel und die Geschwindigkeit während des ganzen Fluges gleich groß.

Tatsächlich verringert jedoch der Luftwiderstand allmählich die Geschoßbewegung; dadurch wird die Flugbahn in ihrem letzten Teil stärker gekrümmt, als dies im luftleeren Raume der Fall wäre (Linie M—C). Die Schußweite wird kürzer, die Endgeschwindigkeit kleiner als die Anfangsgeschwindigkeit, der Fallwinkel größer als der Abgangswinkel; der höchste Punkt der Flugbahn liegt dem Ende der Flugbahn näher als der Mündung.

Lob des Visiers

Nun kommen wir zum eigentlichen Zielen. Da also das Geschoß nach dem Verlassen der Mündung durch Einwirken der Schwerkraft unter die verlängerte Seelenachse fällt, muß man den Lauf, um in bestimmter Entfernung ein Ziel zu treffen, um so viel über dieses richten, als das Geschoß bis dahin durch Einwirkung der Schwerkraft fällt.

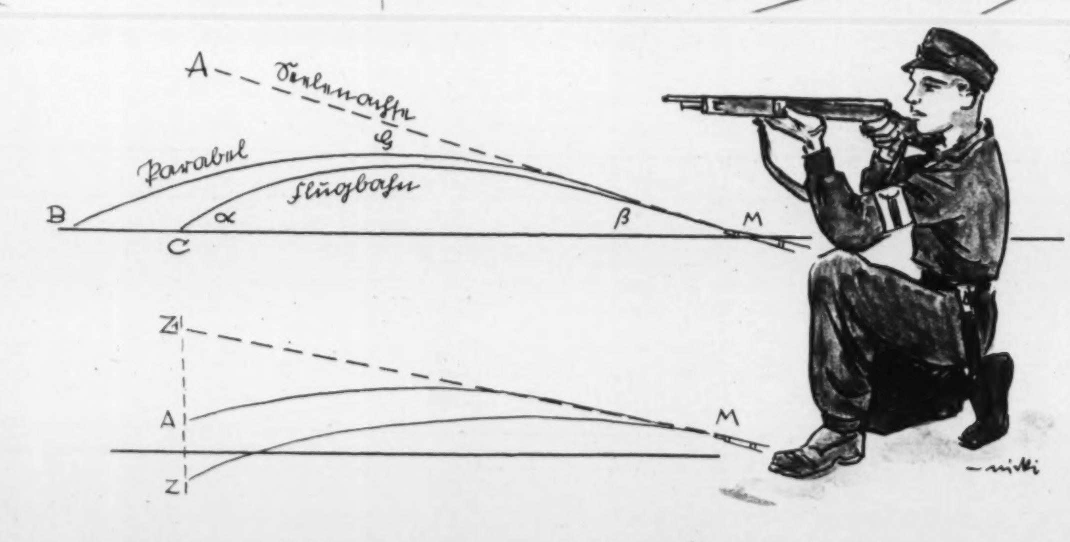
Wenn bei waagerechter Lage des Laufs das Geschoß auf einer Zielentfernung M—A um die Strecke A—Z fällt, so muß man, um das Ziel A zu treffen, die Seelenachse auf den Punkt Z_1, der um die Strecke A—Z über A liegt, richten.

„Ja aber", wirst du sofort als blutiger Laie erwidern, „wie soll ich denn wissen, um wieviel höher ich die Seelenachse richten muß, damit ich auf einer Zielentfernung M—A auch wirklich das Ziel treffe?" Siehst du, da haben dir wieder kluge Männer die Arbeit abgenommen, denn Anziehungskraft der Erde und Luftwiderstand können für alle gebrauchten Entfernungen errechnet werden. Deshalb haben sie das Gewehr mit einer Visiereinrichtung (Visier und Korn) versehen. Mit Hilfe dieser Visiereinrichtung ist es dir nun möglich, das Gewehr um den entsprechenden Betrag zu heben, um den das Geschoß unter Einwirkung der beiden Gegenkräfte sinkt.

Wenn du dir nun die Linie vorstellst, die von deinem Auge über die Kimme und Kornspitze zum Ziel führt, so darfst du diese Linie ruhig als die Visierlinie bezeichnen, denn das ist sie nämlich. Zielen heißt also, Auge, Kimme, Korn und Ziel in eine Richtung bringen (visieren). Der Punkt, auf den die Visierlinie gerichtet sein soll, heißt Haltepunkt; der Punkt, auf den sie beim Losgehen des Schusses tatsächlich gerichtet war, heißt Abkommen. Der Punkt, den das Geschoß beim Einschlagen trifft, heißt Treffpunkt.

„Beliebte" Zielfehler

Da wir nun schon einmal bei diesen Fachausdrücken sind, wollen wir auch noch kurz die



gebräuchlichsten hinzufügen. Je nach Wahl des Haltepunktes im Ziel, an seinem unteren oder oberen Rand, sagt man: in das Ziel gehen, Ziel aufsitzen, Ziel verschwinden lassen. Im allgemeinen wird beim Zielen dem Gewehr eine solche Höhen- und Seitenrichtung gegeben, daß die Visierlinie auf den befohlenen Haltepunkt gerichtet ist. Der Visierkamm steht waagerecht, das gestrichene Korn (die Kornspitze in gleicher Höhe mit dem Visierkamm) in der Mitte der Kimme. Man nennt das eben „gestrichen Korn" nehmen.

Die häufigsten Zielfehler wirst du, abgesehen von der falschen Entfernungsschätzung des Zieles, dadurch machen, wenn du das Gewehr nicht richtig hältst. Wenn du z. B. das Korn zu hoch in die Kimme nimmst, also den Lauf anhebst, so nimmst du „Vollkorn" und wirst einen Hoch- bzw. Weitschuß verzeichnen können. Das Gegenteil davon ist das „Feinkorn". Wenn also der Lauf nach unten gesenkt wird und das Korn zu tief in der Kimme sitzt. Das ergibt dann einen Tief- bzw. Kurzschuß.

Dann gibt es noch rechts und links geklemmtes Korn, d. h. die Kornspitze ist dann nicht genau in die Mitte der Kimme genommen. Ein rechts geklemmtes Korn ergibt einen Rechts-, links geklemmtes Korn einen Linksschuß. Hast du das Gewehr schon etwas verdreht in die Schulter gezogen, so daß der Visierkamm nicht mehr waagerecht steht, so „verkantest" du das Gewehr. Ein rechts verkantetes Gewehr ergibt einen Rechts-Tiefschuß.



Damit mußt du rechnen:

Natürlich spielen auch die Witterungseinflüsse eine große Rolle. Unter Witterungseinflüssen versteht man die Einwirkung von Luftgewicht und Wind auf die Flugbahn. Du weißt, daß das Luftgewicht vom Luftdruck abhängig ist, der Temperatur und dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Es ist um so geringer, je höher ein Ort liegt und je größer die Luftwärme ist. Ein geringes Luftgewicht vergrößert, ein hohes verkürzt die Schußweite. Starke Temperaturunterschiede können die Schußweite erheblich ändern.

Im allgemeinen merke dir, daß du bei warmer Witterung mit einem Weitschuß, bei kalter mit einem Kurzschuß zu rechnen hast. Hast du Gegenwind, so wird er die Schußweite verkürzen, während Rückenwind sie natürlich vergrößert. Auch die Beleuchtung spielt eine große Rolle. Ein von oben hell beleuchtetes Korn erscheint durch Strahlung dem Auge größer als sonst. Du wirst daher unwillkürlich das Korn nicht so hoch wie nötig in die Kimme bringen und zu tief oder zu kurz schießen. Umgekehrt: es werden dich trübe Witterung, Waldlicht, Dämmerung leicht dazu verleiten, das Korn zu hoch in die Kimme zu nehmen. Dies ergibt einen Hoch- oder Weitschuß. Wird das Korn stark von einer Seite beschienen, so erscheint die hellbeleuchtete größer als die dunkle. Du wirst daher nicht die Kornspitze, sondern den heller beleuchteten Teil des Korns in die Mitte der Visierkimme nehmen; das bewirkt ein Abweichen des Geschosses nach der dunklen Seite.

*

Du siehst, es gibt bei der Schießlehre, die kluge Leute mit der Lehre von der „Ballistik" bezeichnen, und beim Zielen schon so viel Punkte, die beachtet sein wollen. Wenn du dir Mühe gibst, dies zu tun und dich durch fortgesetztes Üben im Zielen darin vervollkommnest, dann wirst du sicher den Schuß bald ins Schwarze bringen.

G. Schulz



Seht, das ist Zellwolle



In den Berichten über den polnischen Feldzug war häufig zu lesen, daß es die polnische Propaganda für klug gefunden hatte, den Soldaten des Polenheeres einzureden, die deutsche Armee sei nicht nur schlecht bewaffnet, sondern auch unzulänglich gekleidet. Ähnliches lügt die britische Propaganda; sie will den Engländern und der Welt glauben machen, daß wir bald in Papieranzügen herumlaufen werden, weil uns die überseeischen Spinnfasermärkte verschlossen sind.

Die feige, heimtückische Waffe der Blockade soll den Briten abermals zum Siege verhelfen. Aber seit das deutsche Volk im großen Kriege durch den organisierten Hunger der Briten in die Knie gezwungen wurde, hat sich bekanntlich in Deutschland verschiedenes geändert. Abgesehen davon, daß es den Engländern in diesem Kriege nicht gelang, den Blockadering um das Reich zu schmieden, ist die Schärfe ihrer Blockadewaffe auch dadurch stumpf geworden, daß wir heute dank der Forscherarbeit der angewandten Wissenschaft – vor allem der Chemie – zahlreiche lebenswichtige Rohstoffe besitzen, auf die wir im Weltkriege verzichten mußten.

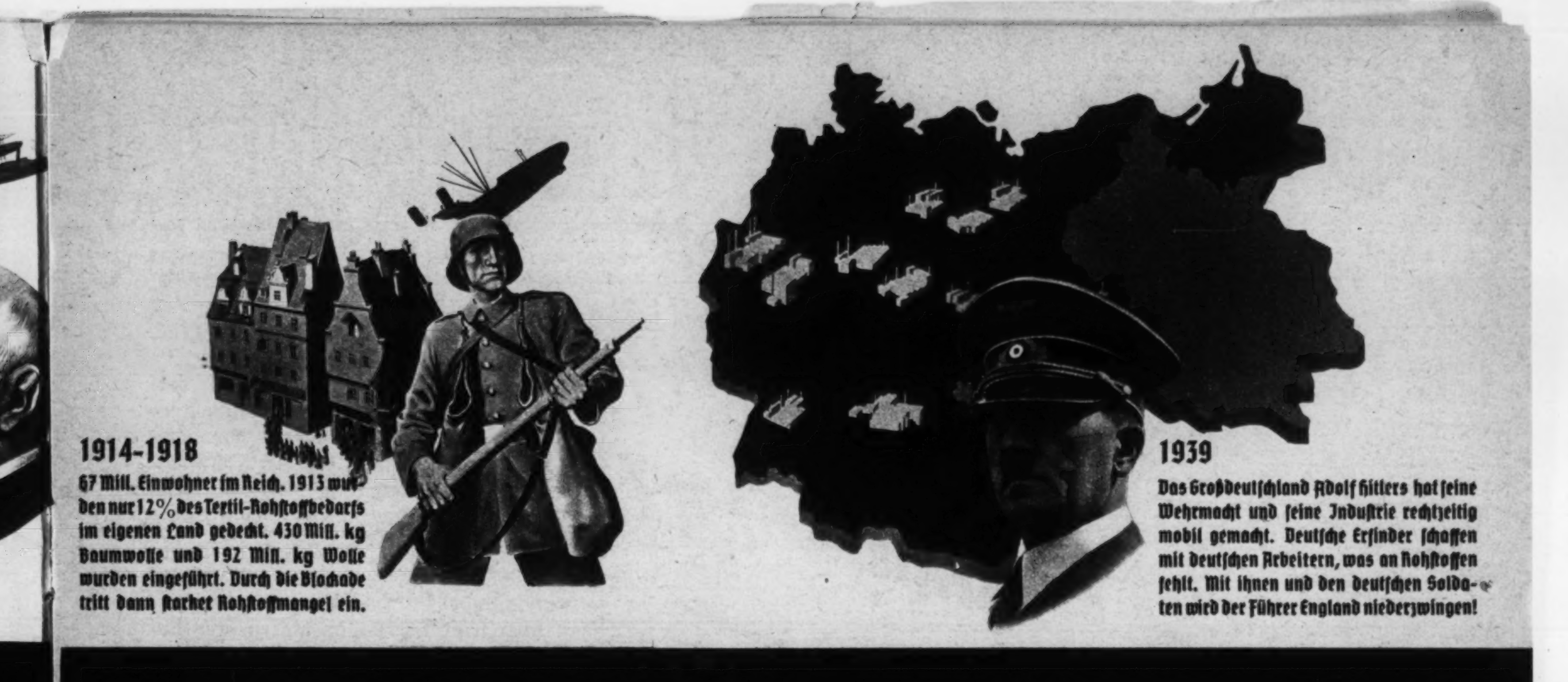
Wollte man diese neuen Rohstoffe in der Reihenfolge ihres Entstehens in den Nachkriegsjahren nennen, so müßte mit der Zellwolle angefangen werden. Denn diese deutsche Spinnfaser ist gar nicht ein so junges Erzeugnis, wie vielfach angenommen und häufig geschrieben wird, weil sie erst in den letzten vier Jahren zum großen Gesprächsthema geworden ist. Zellwolle wird sogar schon seit 20 Jahren erzeugt und verarbeitet, und mancher einer hat schon vor zehn Jahren Zellwollwäsche getragen, hat sich in ihr wohlgefühlt, weil sie so weich und schmiegsam ist, ohne zu wissen, daß er sich mit »Ersatz« kleidete. Denn damals war das Wort Zellwolle noch nicht geprägt; es gab damals auch nur ein einziges Zellwollunternehmen, und das nannte seine Kunstspinnfaser Vistra.

Zuerst gab es also die Vistrafaser. Sie ist die eigentliche Pionierzellwolle. Nachdem sie sich durchgesetzt und sich die Fachleute davon überzeugt hatten, daß man mit Zellwolle hochwertige und ganz neuartige Gewebe herstellen konnte, kamen – seit 1932 – auch andere Zellwollen auf den Markt.

Die nationalsozialistische Regierung erkannte die große Bedeutung dieses neuen deutschen Rohstoffes, und durch ihre tätige Mithilfe und Initiative entstanden nun neue Zellwollwerke; die alten wurden ausgebaut. Die nationalsozialistische Wirtschaftsführung förderte die junge Zellwollindustrie, weil sie ihr zu Hilfe kam im Kampfe um Deutschlands wirtschaftliche Unabhängigkeit und politische Weltgeltung. Heute arbeiten in Deutschland Tag und Nacht ohne Unterbrechung 19 Zellwollfabriken. Dabei ist die Leistungsfähigkeit unserer Zellwollindustrie längst noch nicht auf ihrem Höhepunkt angelangt; sie kann noch erheblich gesteigert werden.

Welchen Weg die Buchen- oder Fichtenscheite durchlaufen müssen, bis aus der in ihnen enthaltenen Zellulose Zellwolle geworden ist, zeigt der nebenstehende Werdegang der Vistrafaser. Es ist nun aber nicht so, daß allemal die gleiche Zellwolle erzeugt wird. Es gibt Zellwollen, die der Wolle ähnlich sind, und es gibt andere, die der Baumwolle gleichen. Es liegt im Belieben der Zellwollerzeuger, den Fasern entweder einen matten oder glänzenden Farbton zu geben, ja sie können ihre Zellwolle sogar gefärbt erzeugen, so daß die daraus angefertigten Gewebe nicht mehr in die Färberei gebracht werden müssen. Die Zellwollfasern sind seidig-weich und schmiegsamer als Baumwolle; das ist einer ihrer besonderen Vorzüge; sie wärmen auch besser als diese altgewohnte Spinnfaser.

Die Festigkeit der Zellwolle ist höher als die der Wolle, außerdem knittern Gewebe aus Zellwolle bei weitem nicht so stark wie solche aus pflanzlichen Spinnfasern.



1914–1918

67 Mill. Einwohner im Reich. 1913 wurden nur 12% des Textil-Rohstoffbedarfs im eigenen Land gedeckt. 430 Mill. kg Baumwolle und 192 Mill. kg Wolle wurden eingeführt. Durch die Blockade tritt dann starker Rohstoffmangel ein.

1939

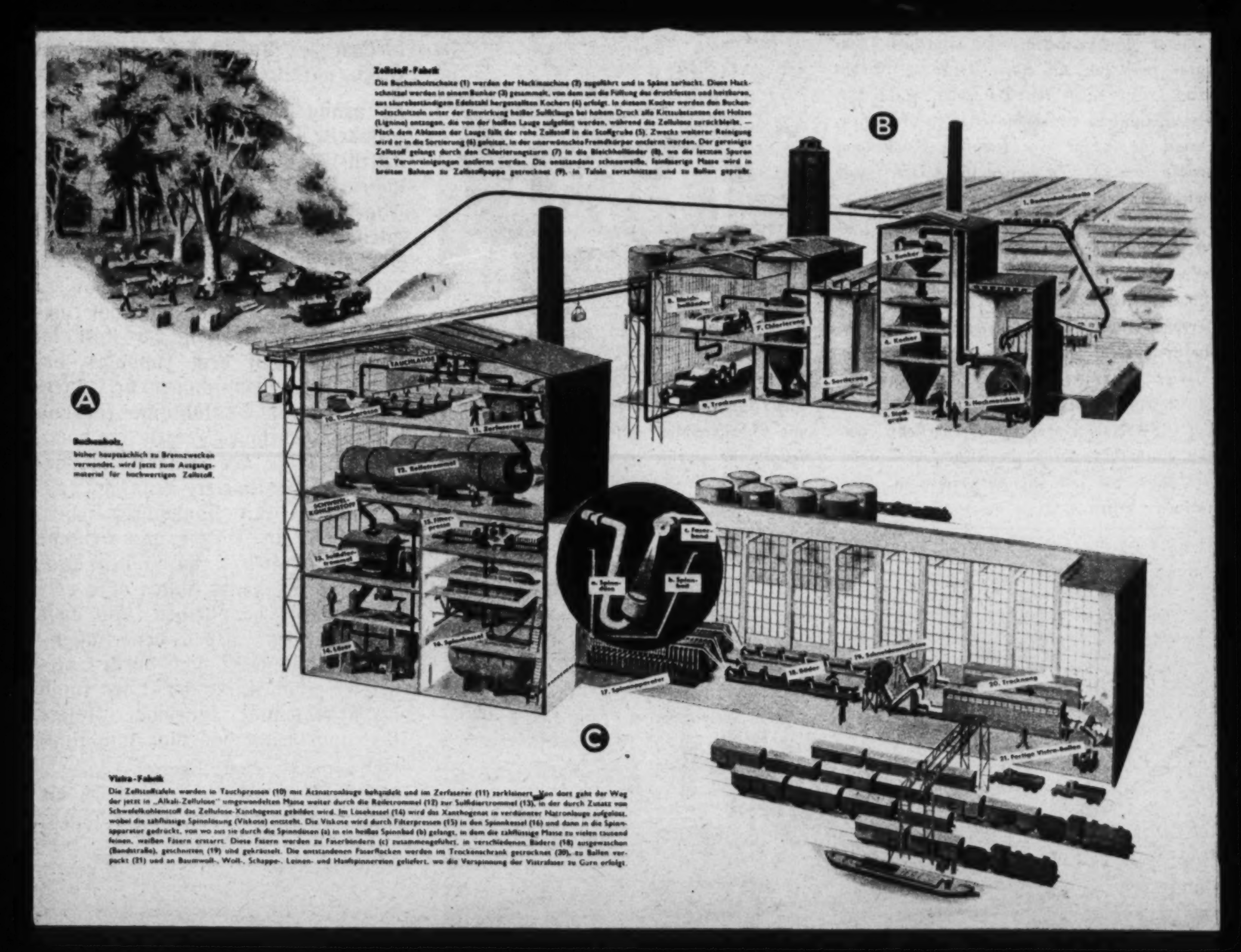
Das Großdeutschland Adolf Hitlers hat seine Wehrmacht und seine Industrie rechtzeitig mobil gemacht. Deutsche Erfinder schaffen mit deutschen Arbeitern, was an Rohstoffen fehlt. Mit ihnen und den deutschen Soldaten wird der Führer England niederzwingen!

Gegenüber Schafwolle bietet Zellwolle aber vor allem den Vorteil, daß man sie beim Waschen kochen kann. Für Wäsche ist das ja besonders wichtig. Daß sich Zellwollerzeugnisse, wie der Zellwolltratsch wissen wollte, in der Wäsche nicht zu Brei auflösen, hat inzwischen wohl jeder schon gemerkt. Denn wenn es so wäre, hätte sich schon manche Wäsche in Brei verwandeln müssen, seit eine ganze Reihe vielgetragener Stoffe nur noch aus Zellwolle hergestellt wird. Wer sich aber von der Schönheit der Zellwollgewebe überzeugen will, der braucht nur einmal die Dirndlkleider zu betrachten, die heute so beliebt sind. Sie werden seit langem nur noch aus Zellwoll-Musselin geschneidert, aus einer Stoffart, die überhaupt erst durch die Zellwolle wieder zu Ehren gekommen ist.

Im Weltkrieg besaßen wir keine Zellwolle, und da wir nur geringe Mengen an Baumwolle und Wolle aus dem Ausland beziehen konnten, war unsere Textilindustrie damals im wesentlichen darauf angewiesen, alte Stoffe immer wieder zu zerreißen und aus der so entstandenen Reißwolle neue Gewebe zu machen. Es ist klar, daß solche Stoffe qualitativ immer minderwertiger wurden. Heute sind wir durch die Zellwolle, die eine neue Textilepoche einleitete, in der Spinnfaserversorgung wesentlich günstiger gestellt. Wenn die Engländer glauben, daß wir in kurzer Zeit in Papieranzügen herumlaufen müssen, so werden sie auch darin eine Enttäuschung erleben. Auf die Blödsinnigkeiten französischer oder Londoner Modekünstler werden wir allerdings verzichten müssen, so lange unsere Männer im Graben liegen.

Wir werden es zu ertragen wissen.

Robert Bauer



Es handelt sich um den Schienenzepp!

Waren da in einem Häuserblock einer deutschen Großstadt zehn Jungens, die seit Jahren bastelten. In einem Keller hatten sie ihr Werkzeug untergebracht, und fast jeden Nachmittag konnte man beobachten, wie sie mit Blech und Draht, alten Schrauben und Lötzinn ihrer Bastlerarbeit nachgingen.

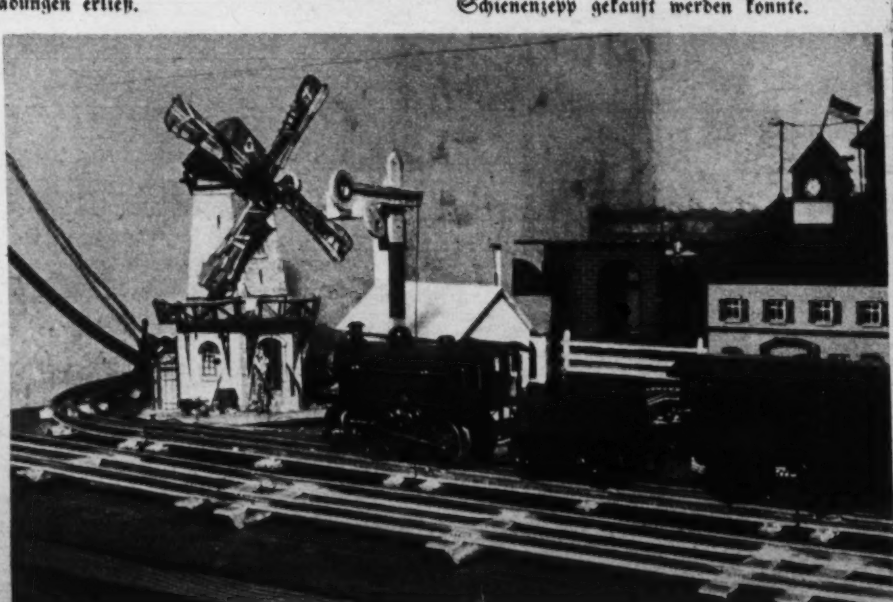
Nun aber wollten sie einmal etwas Besonderes bauen. Und zwar einen elektrischen Schienenzepp mit allen Schikanen. Aber dazu brauchten sie Geld, denn aus Blech und Draht allein ließ sich so ein Fahrzeug nun einmal nicht herstellen. Da kamen die Jungens schließlich auf einen trefflichen Gedanken. Sie baten den Hauswirt, ihnen doch die Waschküche für einige Tage zu überlassen, damit sie in ihr eine technische Ausstellung zeigen könnten. Sie hatten Glück: der Hauswirt gab seine Erlaubnis!

Jetzt galt es, die Vorbereitungen zu treffen. Während die Jungens die technische Schau aufbauten, mußten die Schwestern Werbeplakate malen, die dann in den Treppenhäusern ans „Schwarze Brett" gezweckt wurden. Im Hofe wurden Pfeile aus Papier angebracht, die nach dem Eingang der Ausstellung zeigten. Schließlich wurde noch ein Werbekommando zusammengestellt, das mit einem Sprachrohr bewaffnet, von Haus zu Haus zog und die entsprechenden Einladungen erließ.

Dann kam der Tag der Eröffnung. Vor der Waschküche war eine richtiggehende Kasse aufgestellt worden, und wer noch ein wenig mißtrauisch war, dem brachte das Grammophon, das unentwegt Märsche spielte, den notwendigen Mut bei.



Die Ausstellung wurde ein voller Erfolg, und unbeschreiblich war die Freude, als die volle Kasse geprüft wurde, von deren Inhalt nunmehr das Material für den geplanten Schienenzepp gekauft werden konnte.



UNSER

So ein Sandkasten ist ein Ding für sich. Vielleicht sind einige Ausbildungsgefolgschaften von euch in der glücklichen Lage, einen Sandkasten zur Verfügung zu haben, aber bei den wenigsten wird das der Fall sein. Nun, wir helfen uns da eben selbst und bauen uns einen.

Ein Sandkasten ist, wie der Name schon sagt, ein Kasten voll Sand. Das wichtigste ist, daß wir uns vorher über seine Größe im klaren sind. Er darf weder zu groß noch zu klein sein, soll das „Spielen" in ihm wirklich einen Sinn haben; denn die Größenverhältnisse müssen einigermaßen der Wirklichkeit entsprechen. Am besten ist es, wenn ihr euch mal darüber einschlägige Literatur besorgt und über den Maßstab genau informiert. Ratsam ist es, wenn ihr den Kasten in der Größe 2×3 Meter anlegt. Das ist gewiß ein gewaltiges Ding, aber man kann ihn auch in zwei Hälften bauen und dann die beiden Kästen zum Gebrauch zusammenhaken. Erhält er aber einen festen Platz — zum Beispiel soll er in einem Raum eures Heimes aufgestellt werden und da für alle Kurse stehenbleiben —, so ist die angegebene Größe wirklich die zweckmäßigste.

Es genügen zum Bau einfache ungehabelte Bretter, für den Boden am besten solche aus Fichtenholz, denn sie haben ja das Gewicht des Sandes zu tragen. Diese Bretter werden dicht aneinandergefügt, die Fugen mit Pappe überdeckt, damit kein Sand durchrieseln kann. Sonst kann es nämlich geschehen, daß sich nach einer Stunde Spiel die Höhe 86 statt im Sandkasten auf dem Fußboden befindet, was, wie immer bei einem Erdbeben, für die taktische Führung von unangenehmen Folgen sein kann. Für die Höhe der Seitenwände genügen 10 Zentimeter, denn ihr sollt ja nicht in den Sandkasten sehen, wie etwa ein Flieger das Gelände sieht, sondern über ihn hinweg. Deshalb muß der ganze Kasten auch verhältnismäßig hoch stehen, und diese Wirkung des „Über-den-Kasten-Sehens" könnt ihr noch durch Sehschlitze erhöhen, die ihr in den Rand der Seitenwände anbringt. (Unsere Zeichnung bringt das klar zum Ausdruck.)

Vorteilhaft ist es noch, wenn ihr die Bretter gegen Feuchtigkeit imprä-

SANDKASTEN

gniert, denn der Sand muß zur Geländegestaltung oftmals angefeuchtet werden.
Für die Füllung des Kastens kommt nur weicher Sand in Frage und kein Kies, der sich zur Gestaltung nur schlecht eignet. Formt nun den Sand nicht zu einer wild zerklüfteten Gebirgslandschaft, sondern arbeitet nur mit Hügeln und Kuppen, kleinen Senken und Mulden. Überlegt immer, daß ein Berg in eurem Kasten von der Höhe einer Handbreite schon in der Natur 100 Meter betragen kann. Das würde nämlich ungefähr dem Maßstab entsprechen. Aber wir müssen diese Geländeformen in unserem Kasten schon übertreiben, wenn ein

ländebewachsung, der Äcker und Wiesen zum Beispiel. Aber auch da können wir uns durch verschiedenfarbige Stoffstreifen helfen, die wir mit Stecknadeln festpieken. So kann man mit hellgrünen Flächen wunderbar Wiesen, mit dunkelgrünen Streifen Kartoffelfelder markieren und so fort. Kurzgeschnittene Strohhalme, in den Sand gesteckt, lassen leicht ein Getreidefeld erkennen oder über Kreuz gestellte Streichhölzer die entsprechenden Garben. Überhaupt lassen sich Streichhölzer für Zäune, Telegraphenstangen, Drahtverhaue usw. wunderbar verwenden. Wege, Straßen, Eisenbahnen lassen sich ebenfalls gut durch Stoff- oder Papierstreifen markieren.



abwechslungsreiches Bild darin entstehen und ein Üben möglich sein soll.
Bei der Geländebedeckung darf nur das Wichtigste angeführt sein, sonst wird die ganze Arbeit nur unübersichtlich und damit zur Spielerei. Auch die Bedeckung muß naturgemäß vergrößert werden, soll sie überhaupt in Erscheinung treten. Für die Markierung des Waldes nehmt ihr am besten Moos; für einzelne Bäume, die bei der Zielansprache von großer Bedeutung sein können, bedient ihr euch am besten geschlossener und geöffneter Tannenzapfen, die dann Kugel- und Laubbäume darstellen. Ihr könnt sie auch aus Pappe oder Papier herstellen.
Mehr Schwierigkeit bereitet dagegen schon die Darstellung der übrigen Ge-

Glas, am besten Scherben von Spiegelglas, lassen sich leicht als See einbauen. Häuser werden aus übermalten Streichholzschachteln oder kleinen Holzklötzchen hergestellt. Im übrigen könnt ihr natürlich bei all dieser Markierung eure eigene Phantasie spielen lassen.
Die nun notwendigen Soldaten werden durch Streichhölzer oder Stecknadeln mit bunten Glaskugeln dargestellt, ihr könnt natürlich auch kleine Zinnsoldaten und Figuren verwenden, aber sie werden meist den Größenverhältnissen im Sandkasten nach als zu groß erscheinen.
Wollt ihr eine gute und billige Anleitung zur Hand nehmen, so wählt die „Sandkastenfibel" des Verlages „Offene Worte", die für 1,— RM. überall zu haben ist.

Wußtest Du schon ...

... daß Frankreich 2070 Kilometer Landgrenzen und 3120 Kilometer Seegrenzen hat, die sich auf 615 Kilometer am Mittelmeer, 1385 Kilometer am Atlantischen Ozean und auf 1120 Kilometer am Ärmelkanal und an der Nordsee verteilen?

... daß der Montblanc, der höchste Berg Europas, politisch zu Frankreich gehört?

... daß Frankreichs größte Nord-Süd-Erstreckung der größten Ost-West-Erstreckung gleichkommt und 950 Kilometer beträgt?

... daß die Loire Frankreichs einzigster Fluß ist, der eine Länge von über 1000 Kilometer hat?

... daß die Länge aller Kanäle in Frankreich insgesamt 3398 Kilometer beträgt?

... daß die Bevölkerung Frankreichs 41 907 000 beträgt und bei der Zählung im Jahre 1901 auch schon 38 962 000 festgestellt wurden?

... daß die Größe Frankreichs einschließlich aller Kolonien und Mandate 12 444 700 Quadratkilometer beträgt mit einer Gesamtbevölkerung von 111 178 600?

... daß die Bevölkerung Frankreichs von 1800 bis 1930 nur von 28 auf 41 Millionen gestiegen ist, die Deutschlands dagegen von 25 auf 66 Millionen?

... daß der Anteil Frankreichs an der Bevölkerung Europas 1650 etwa 20 Prozent betrug, heute dagegen nur noch etwa 8 Prozent?

... daß der Bevölkerungsschwund in Frankreich so katastrophal ist, daß, wenn die Geburtenziffern und Sterblichkeitsziffern so blieben, Frankreichs Bevölkerung 1985 nur noch 34 Millionen betragen würde?

... daß das fremdvölkische Element in Frankreich so groß ist, daß jeder achte Einwohner Frankreichs ein Fremder ist?

... daß du mehr darüber erfahren kannst in dem ausgezeichneten Heft: „Schlag nach über Frankreich", das im Bibliographischen Institut, Leipzig, herausgekommen ist und 50 Pfennig kostet?



Stahl gegen Stahl

Der Wettstreit von Kühnheit und Kraft hat von jeher zu den edelsten Tugenden des deutschen Menschen gehört und seine Kampfkraft lebendig erhalten. Den heutigen Sportkämpfen entsprachen im Mittelalter die Turniere der Ritter, der bevorrechteten Menschen, die die Geschicke des Landes verwalteten. Sie boten Anlaß, das Mannestum zu bekunden, zugleich Anregung für das Handwerk, den deutschen Kunstsinn zu offenbaren. Die Ritterrüstungen sind unvergängliche Zeugen hohen Kulturstrebens und hervorragender künstlerischer Begabung. Die Rüstungen waren nicht nur Wappnungen für die Fehde, sondern auch Prunkstücke für die ritterlichen Turniere, den Kampfsport des Mittelalters. Das Wort „Turnier" kommt eigentlich aus dem mittelalterlichen Französisch, aber wir wollen uns erinnern, daß das gute deutsche Wort „Turnen" aus der gleichen germanischen Wortwurzel stammt und uns damals wie heute eine höchste körperliche Ertüchtigung bedeutet.



Die handwerkliche Kunst trieb schönste Blüten bei der Gestaltung der Rüstungen. Hier der Sonntagsstaat des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. (Stich von Lukas Cranach)

Freilich war ein Turnier des Mittelalters durchaus nicht immer eine harmlose Angelegenheit. Es gab zwar eingehende und sogar recht strenge Kampfregeln, aber ernsthafte Verletzungen, ja Todesfälle waren häufig genug. So kostete ein Turnier zu Magdeburg im Jahre 1177 sechzehn Rittern das Leben. Im Jahre 1256 sollen bei einem Turnier zu Neuß bei Düsseldorf gar sechsunddreißig Ritter, bei einem im Jahre 1403 zu Darmstadt sechsundzwanzig Ritter ums Leben gekommen sein.

Die Blütezeit der ritterlichen Turniere war das Zeitalter der großen Hohenstaufenkaiser, also das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert. Einen glänzenden Aufschwung nahm sie dann nochmals um 1500 unter Kaiser Maximilian, den man darum den „letzten Ritter" genannt hat. Mit der Erfindung des Schießpulvers und dem Aufkommen der Feuerwaffe hatte die Eisenrüstung ihren Schutzwert verloren. In ihrer Panzerung waren Roß und Reiter zudem so behindert, daß das Fußvolk mit seinen Handwaffen das militärische Übergewicht erhielt. In der Schlacht von Sempach im Jahre 1386 siegten zum ersten Male Bauern über die Ritter, die in der herrschenden Julihitze in ihren Rüstungen in großer Zahl einem Hitzschlag erlagen.

*



Eine Gruppe zum Kampf gerüsteter Ritter auf dem Wege zur Turnierbahn

Ein mittelalterliches Turnier hat ein glanzvolles, farbenprächtiges Bild geboten. Wie einem prunkvollen Gemälde entstiegen, galoppierten die Ritter in die Kampfbahn, von den glänzend geschmückten Knechten gefolgt. Ringsum die geladenen Gäste und die „Damen im schönen Kranz". Diesen fiel die ehrende Aufgabe zu, den Sieger zu belohnen. Sie überreichten dem siegreichen Ritter den „Dank". Herolde im farbigen Kleid riefen die Kämpfer auf. Pauken und Trompeten ertönten, Spielleute und Sänger berichteten in Vortrag und Liedern von früheren Helden. Marketender boten Erfrischungen feil.

Hatten alle Teilnehmer ihren Einsatz bezahlt, gab es zunächst einen Kampf zwischen zwei Parteien, in dem man sich mit den Streitkeulen die Helmzier abzuschlagen versuchte, während man gleichzeitig dem Schlag des Gegners geschickt auszuweichen hatte. Dann kam es zu dem großen Kampf mit Speeren. In Scharen von oft Hunderten sprengten die Parteien im Galopp aufeinander zu, um sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben. Waren die Speere verstochen oder zerbrochen, wurde der Kampf noch mit den abgestumpften Schwertern fortgesetzt, bis die Sieger vom Turniervogt als Schiedsrichter festgestellt waren. Später kam es hierauf zu Zweikämpfen einzelner.



Der Unterlegene mußte dem Sieger ein Lösegeld zahlen. Es sollte jedoch nicht hoch sein, damit aus dem Ritterspiel kein Geschäft gemacht werden konnte. Gewöhnlich wurde als Turnierort in der Glanzzeit der Ritterspiele eine größere S t a d t ausgewählt, nachdem sie ursprünglich an dem Pfalzort des Kaisers oder eines fürstlichen Gastgebers stattgefunden hatten. Ein großer Einzug der Fürsten und freien Ritter mit prunkendem Gefolge in die Stadt leitete das Turnier ein. Alle Herbergen waren belegt, so daß viele Gäste gezwungen waren, vor den Toren im Freien ein Zeltlager zu errichten. Viel fahrendes Volk, vor allem Spielleute, Minnesänger und Stimmungsmacher fanden sich ein und machten das Bild bunt und prunkhaft. Blanke Rüstungen mit künstlerischem Schmuck verziert, farbiger Helmschmuck, leuchtende Farbenfreudigkeit in den Überwürfen. der Pferde schufen glanzvolle Eindrücke auf den Beschauer und wetteiferten miteinander in Idee und Gestaltung.



In wildem Ansturm an der Schranke angelangt, gilt es nun, den Kampfgegner aus dem Sattel zu heben. Ein kraftvolles Spiel!

Noch heute leben die Turniere in Wendungen unserer S p r a ch e fort. Wir sagen noch heute: eine Lanze für jemand brechen — mit offenem Visier kämpfen — einen über den Haufen rennen — gegen jemand in die Schranken treten — einen aus dem Sattel heben — gegen jemand ausfallen — einen auf den Sand setzen — einen Stich machen (beim Kartenspiel). Auch das Wort „Zaungäste" ist auf Turnierbrauch zurückzuführen. Sie waren die Zuschauer außerhalb der Kampfbahn.

R. D.

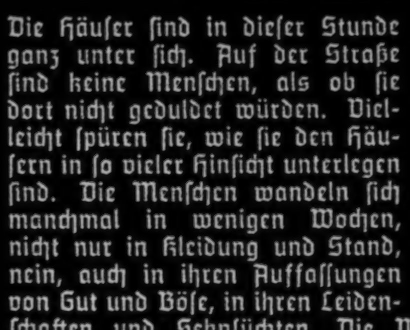
Der Boxkampf des Mittelalters. Es galt, den Gegner im Ringen mit Schwertern zu überwinden, wobei nach ganz festumrissenen, aber nicht immer sanften Kampfregeln Sieg und Niederlage ausgefochten wurden





Ein großes Schweigen liegt über der Stadt, eine mächtige, schwingende Stille. Wo sonst der Lärm von Fuhrwerken und Maschinen, von plärrenden Kindern, keifenden, lachenden und schwatzenden Menschen unsere Ohren unaufhörlich bedrängt, ist jetzt die Stummheit des Schlafes eingekehrt. Nicht die des Todes, denn wenn wir aufmerksam horchen und fühlen, spüren wir das überwältigende Pochen eines Pulsschlages, den der Tageslärm sonst übertönt. Nein, es ist nicht einmal der Schlaf, nicht ein süßer Traum, der sich über die Stadt gesenkt hat, — wir begreifen plötzlich, daß sie jetzt erst erwacht. Jetzt erst beginnt sie, eigentlich zu leben; in dieser Stunde, wo Mensch und Tier sich verkrochen haben, schlägt die Stadt ihre Augen auf.

Jetzt sind es nicht mehr übereinandergetürmte Steine, nicht mehr nüchterne Mauern, nicht toter Kalk und Ziegel, sondern lebendige, atmende Wesen, eine Gemeinschaft selbstsicherer und weisheitsvoller Freunde.



Die Häuser sind in dieser Stunde ganz unter sich. Auf der Straße sind keine Menschen, als ob sie dort nicht geduldet würden. Vielleicht spüren sie, wie sie den Häusern in so vieler Hinsicht unterlegen sind. Die Menschen wandeln sich manchmal in wenigen Wochen, nicht nur in Kleidung und Stand, nein, auch in ihren Auffassungen von Gut und Böse, in ihren Leidenschaften und Sehnsüchten. Die Menschen sind unbeständig, während ihre Behausungen bleiben, seit Jahrhunderten und in weitere Jahrhunderte hinein.

Das ist die große Würde, die von den alten Häusern ausgeht und uns auf unserem Wege nur befangen und ganz bescheiden durch den Schnee vorwärtsstapfen läßt. So überlegen und dauernd die Stadt ist, sie macht uns doch stolz, denn all die Häuser, Brunnen und Straßenzüge sind ja Geschöpfe von unserer Väter Hand, sie sind ja uns verwandt, nicht nur, weil sie uns dienen und vor Wind und Wetter schützen, sondern weil sie uns das Beständige sind, die Heimat, durch den Wandel auch unserer wenigen Lebensjahre hindurch.

Das wäre jetzt eine Stunde für Heimkehrer. Jahre mögen vergangen sein, — wer jetzt zurückkehrt, findet sein Zuhause wieder. Keine fremden Stimmen treffen sein Ohr, nur wohlvertraute, die Stimmen der Häuser. Tastend, noch ungläubig, ob denn wirklich schon die immer ersehnte Stunde gekommen sei, setzt er Schritt für Schritt den Weg fort. Mögen die Alabasterschlösser Indiens oder die bunten Papageien Südamerikas sein Auge entzückt haben, — nie war es ergriffener



der nächtlichen Stadt

als jetzt, da die Häuser der Heimat empfangend die Arme breiten. Ein unwirklich feierliches Licht wirft der Schnee über Dächer und Bäume. Einen Schein von fahler, aber köstlicher Gleichmäßigkeit, der auch weniger Auffälliges zur Geltung bringt. Wieviel Gesichter hat diese nächtliche Stadt! Zunächst geleitet uns eine breite Dorfstraße, kaum vom Schnee freigeschaufelt, mit kleinen, brüderlich aneinandergelehnten Häuschen. Wenig weiter erheben sich stattlich und vornehm die hohen Bürgerhäuser, heute noch wie vor fünfhundert Jahren Wohlhabenheit und Macht des Besitzers verkündend. Nicht eine Macht, die giert und rafft und kalt berechnet, sondern eine seltenere, die in der Sicherheit des Persönlichen beruht, die behäbig und behaglich sein kann, ohne an Würde und Achtung einzubüßen. Da sitzen die Herren noch gemütlich im Bratwurst-Glöcklein, einen Trunk und ein Spiel zu wagen.

Wir sind verzaubert. Glaubten wir nicht schon, hinter den Butzenscheiben einen ehrenwerten Meistersinger zu erkennen?







Wir eilen betroffen weiter, wollen uns wehren gegen diese Anwandlungen seltsamer Romantik. Und da stehen wir vor einem neuen Gesicht, dem Schmuck, der Schöpferkraft der Stadt, — vor Brunnen und Kirchen. Wir atmen auf, da wir Scheinwerferlicht sehen. Wir sind wieder in der Gegenwart, die Stadt und die schweigende Nacht verlieren an Gewalt.

Doch schaut nur hin: ist es nicht, als ob der „Schöne Brunnen" aus sich heraus leuchte, als ob der kostbar behauene Stein von innen her erstrahle, weil seine Schönheit dem würgenden Dunkel der Nacht trotzt? Es ist nicht ein Licht, das den Menschenaugen zum Genuß sich darböte, — die Straßen sind leer, die Menschen schlafen. Aber die Steine sind überall erwacht.

Seht, wie die Häuser rings freundlich zuschauen, und wie selbst die Kirchtürme sich über die Dächer recken, um am Anblick des edlen, in Zartheit gewaltigen Brunnens teilzuhaben.

Dringender befällt uns das unsichere Gefühl, daß unsere Neugier die Harmonie der nächtlichen Stadt stört. Wir steigen zur Burg hoch, um von hier über die beschneiten Dächer hinweg die Stadt mit unseren Blicken umfassen zu können. Durch Jahrhunderte pocht dieser mächtige Pulsschlag, wie die ewige Brandung des Meeres. Generationen sind unter diesen Dächern geboren und gestorben, Freude und Leid wird auch heute unter ihnen dieselben Lieder singen wie vor Jahrhunderten. Atem der Heimat, reiches, ewiges Deutschland, wer könnte dir widerstehen!

Friedr. W. Hymmen

Jagt auf tote

Ein Knochen in der Prärie? Was soll daran sein? Und doch . . .

Ich gebe selber zu, daß die Überschrift seltsam klingt. Soll euch hier Jägerlatein aufgetischt werden oder folgen hier gar Geistergeschichten? Jägerlatein, nein keinesfalls, obwohl die Sache mit gewöhnlicher Jagd wiederum auch nichts zu tun hat, eher schon mit Geistergeschichten, weil es sich hier nämlich wirklich um „tote" Tiere, um längst verstorbene Lebewesen handelt, die dennoch zu neuem Leben „erweckt" werden. Zu diesem Zweck aber muß man sie erst finden, muß sie aufspüren, muß ihnen nachstellen, muß sie herbeischaffen und muß dann noch versuchen, sie auf besondere Art „lebendig" zu machen. Aber ich sehe schon, euer Mißtrauen wird größer statt kleiner. Ob ich euch die tollste Wildwestgeschichte daherklönen wollte, fragt ihr. Gut, beginnen wir ruhig mal mit einer Wildwestgeschichte. (Aber einer wahren!)

Ein Reiter jagt durch die Prärie, da wo sie sich zu den Rocky Mountains sachte erhebt und wo im Gebiet von Nebraska und Dakota die Stämme der Sioux aus ihren Schlupfwinkeln immer noch Ausfälle und Streifzüge machen. Denn wir schreiben das Jahr 1889. Darum trägt der Reiter lange Pistolen am Sattelgurt und späht scharf umher, anscheinend auf der Hut vor den Rothäuten. Merkwürdig ist allerdings, daß er nicht frei über das Grasland reitet, sondern einem trockenen Erdriß folgt, den ein Wildbach einst gefurcht haben mag. Merkwürdig ist auch, daß der Mann scharf auf die Seiten dieses Tales späht, wo der helle Kalkstein mit Geröll gemengt zutage tritt. Was er dort wohl sucht? Merkwürdig ist auch, daß der Mann am Sattel noch ein anderes Gerät trägt, keine rechte Streitart, eher eine Bergsteigerhacke, wenn der Vergleich erlaubt ist. Wirklich, er scheint dies Gerät zum Hacken im Gestein zu benutzen; denn gerade jetzt ist der Reiter abgestiegen, hat dies Gerät mitgenommen und schlägt mit kurzen Schlägen den Mergel rings um ein seltsames Gebilde weg, das einem Kuhschädel entfernt ähnlich sieht. Ziemlich frei liegt der „Schädel", und wir sehen des Reiters Augen aufleuchten. Er scheint seine Freude an diesem Fund zu haben. „Tithanotherium" hören wir ihn murmeln. Seltsamer Name, aber nicht seltsamer als das Gebaren dieses Wildwestmannes ... Nun hat der letzte Schlag das ganze Gebilde gelöst, es rollt aus seinem Bett ein paar Handbreit abwärts und — da ist es in einen Berg von Brocken und Splittern zerfallen! Ganz gebrochen steht der Reiter da, seufzt tief, schreibt etwas in ein Buch und reitet davon ...

Dieser Mann, den wir in der Prärie eben trafen, war ein „Jäger auf tote Tiere", ein Fossilienjäger, wenn euch dieser Name mehr sagt. Er war eigentlich ein Gelehrter, ein Mann aus dem Museum. Aber gleichzeitig muß ein Fossilienjäger ein ganzer Kerl sein. Dieser Schädel, den er nach langem Suchen heute fand, wäre eine herrliche Jagdbeute für ihn gewesen, wenn, ja, wenn er nicht in Staub zerfallen wäre. Aber so mischt sich eben Glück und Mißgeschick im Leben dieser Sorte von Jägern ...

Glück! — O, das war jener Tag im Jahre 1890 als unser Fossilienjäger wieder einmal durch die Colorado-Wüste streifte. Die Kunde von seltsamen Funden war zu ihm gedrungen, jetzt suchte er Beute. Meilenweit, steinig und menschenleer lag die Steppe. In der Ferne tauchte die Hütte eines Schafhirten auf. Der Reiter hält auf sie zu, wohl, um nach Weg und Wetter zu fragen. Aber kaum ist er dicht an der Hütte, da sitzt er ab wie der Blitz und setzt mit großen Sprüngen auf die elende Steinbehausung zu. Nicht zur Türöffnung, nein, auf die Wand zu, die er erregt betastet. Wieder hören wir ihn seltsame Worte murmeln: „Dinosaurier" ruft er laut vor sich hin ... immer wieder „Dinosaurier". Einen Knochen hackt er sich aus dem Gestein der Hüttenwand, wickelt ihn in ein Tuch, und schon jagt er seinen Pfad zurück. Nach einer Woche weiß die Wissenschaft der ganzen Welt, daß in Colorado die größten Saurier der Urwelt ihre Auferstehung finden werden. Die Jagdbeute Professor Osborns hat es bewiesen. Eine Jagdexpedition bricht zum „Bone-Cabin-Quarry", das heißt „Knochenhütten-Steinbruch", auf, aber jetzt zeigt es sich, daß neben dem frisch-fröhlichen Jagen auch viel Geduld zu dieser Wissenschaft von den Urzeit-Lebewesen gehört, die man auch Paläontologie oder Paläobiologie nennt.

Nach wenigen Tagen entdeckten die Forscher schon einen Hinterschenkel der gesuchten Dinosaurier, zusammen mehr als 5 Meter lang, aber Monate vergehen, bis dieser Riesenknochen im Museum liegt. Er muß mit Meißel, Hammer und feinen Bohrern aus dem Gesteinsmantel freigeschlagen werden, dann aber sofort mit Schellack getränkt und außen mit Gips, wie von einem Gipsverband, umhüllt werden. Als dann die Saurier, Stück für Stück 20 bis 22 Meter lang, im Museum standen, da berechnete Professor Osborn, daß jeder Knochen bis zur Aufstellung 500 Dollar gekostet hatte. Wahrlich eine teure Jagdbeute, allerdings auch für Beutetiere, gegen die selbst ein Elefant wie ein Kaninchen wirkt ...

Bleiben wir aber weiter bei Jagdabenteuern aus dieser Wissenschaft. Ein ganz



Tiere



tolles Stück will ich noch berichten. Da wurde im Jahre 1877 zu Bernissart in Belgien in der Saint-Barbe-Grube ein Kohlenschacht vorgetrieben, durch eine helle Mergelschicht hindurch, in deren Brocken aber seltsame schwarze Steine, ähnlich riesigen Tierknochen, zu sehen waren. Der Stollen lag 322 Meter unter Tage — wo also sollen hier Tierknochen herkommen? Trotzdem geht der Häuer eines Tages damit zu seinem Vorgesetzten, der sich wiederum mit dem Naturkunde-Museum in Brüssel verbindet. Der Erfolg ist ein Telegramm: „Stopp, nicht weitergraben", und daß mit dem nächsten Zug mehrere Gelehrte ankommen, die aufgeregt nach den Steinen und nach dem Stollen fragen. Voller Freude sind ihre Gesichter. Jedem erzählen sie, daß dort drunten in der ewigen Tiefe „Iguanodonten" lägen, riesige, eidechsenähnliche Tiere aus der Kreidezeit, die man unbedingt freilegen müsse. Aber wie?

Wieder muß die Geduld an Stelle des Jagdfiebers treten. Stück für Stück wird die ganze Mergelstelle in Blöcke zersägt. 600 solcher Blöcke im Gesamtgewicht von 110 Tonnen wandern nach Brüssel. Dort aber müssen aus diesen Blöcken die Knochen erst freigelegt und danach aus den Knochen die Skelette zusammengestellt werden. Professor Dollo arbeitete 25 Jahre lang. Dann konnte die Welt in Brüssel eine Iguanodonten-Herde bestaunen, die einzigartig ist. Fünf Meter hoch und zehn Meter lang ist das Maß dieser Viecher, eine herrliche Jagdbeute!

Jetzt will ich von einer anderen Jagd berichten, die einer Treibjagd aber ähnlicher war als diese Pirschjagden, bei denen der Zufall die große Rolle spielte. Diese Jagd spielte sich auf deutschem Boden — richtiger, unter deutschem Boden, ab, denn der Fossilienjäger findet seine Beute ja tief unter der Erdfläche, in jenen Schichten, die millionenjährig vergangene Erdzeiten über die Reste der Lebewesen gespült, geweht oder gar aus Vulkanen feurig übergossen haben ... In Solnhofen in Bayern birgt der Boden Schiefer, der in der Jurazeit aus dem Schlamme eines tropischen Meeres entstanden ist. Zwischen den Blättern des Schiefers hat man seit langem schon Reste einer fernen Lebewelt herausgelesen, so viel, daß man von einem „Archiv" oder „Bilderbuch der Jurazeit" von Solnhofen ruhig reden kann. Meerestiere und Pflanzen sind die meisten Beutestücke, aber es gibt auch andere Reste darunter. Die größte Überraschung im Jahre 1860 war eine Vogelfeder! Man konnte sie sich nicht an den Hut stecken. Sie lag als Abdruck nur zwischen zwei Schieferplatten; aber es war die erste Vogelfeder aus dieser ganzen Erdperiode überhaupt. Jura-Vögel waren bis dahin unbekannt. — Und nun ging eine beharrliche Treibjagd los. Die Aussicht, im Schiefer Vogelreste zu finden, war ebenso groß, wie wenn man im Schlick der Nordsee ein Möwenskelett suchen sollte. Es konnten ja nur verunglückte Tiere zu finden sein. Aber dennoch hatte die Jagd Erfolg. Im nächsten Jahr schon war ein Vogelskelett gefunden.

Die deutsche Wissenschaft forschte mit Feuereifer weiter, und 16 Jahre später fand sich wirklich ein zweites, noch schöneres Skelett. Diesmal griff der große Erfinder Werner v. Siemens zu und rettete durch eine Gabe von 20 000 Mark den „Archaeopteryx siemensi" für das Museum in Berlin. Was für einen „seltenen Vogel" die Fossilienjäger da erbeutet hatten, das zeigte schon der erste Augenschein. Dieser Vogel hat zwar Federn und Flügel, aber er hat noch Krallen an den Flügeln und Zähne in seinem Schnabel, so daß er einem Reptil ebenso ähnelt wie einem Vogel, wodurch auch die Verwandtschaft dieser Tierklassen bewiesen wird.



Der bipede (zweifüssige) Dinosaurier Iguanodon in schnellem Lauf

Welche Arbeit aber hinter solcher Entdeckung liegt, die ja wirklich eine Aufdeckung ist, das könnte uns ein Meister der Paläontolgie berichten wie es etwa Dr. Bernhard Hauff ist. Seiner Geduld und Geschicklichkeit verdanken wir vor allem die herrlichen Fisch-Saurier, die „Ichthyosaurier"-Skelette, wie sie in den Lias-Schiefern von Holzmaden gefunden werden. Auch sie sind „Strandgut" aus einer vergangenen Zeit, als dort eine schlammige Lagune an der Meeresküste sich breitete und allerlei Lebewesen einbettete, die viele Jahrmillionen in jenem Grab überdauerten. Um sie aber zu bergen, muß man sie erst finden! Gewiß, aber das ist nicht so arg. Die Schieferarbeiter haben eine alte Erfahrung und den richtigen Jägerblick, um sofort zu wissen, wenn ein „Tierle" sich ankündigt. Dann hat sich meistens Dr. Hauff selber daran gemacht, den Fund freizulegen. Er brauchte Monate dazu, denn als Handwerkszeug konnte er nur feinste Meisel, zarte Hämmer und Bohrinstrumente, ähnlich den Werkzeugen eines Zahnarztes, ansetzen. Aber auch Mikroskop und Quarzlampe traten in Tätigkeit.

Die beste Methode aber brachte ihm der Zufall, weil ihm nämlich eines Tages ein Glas voll Wasser umfiel. Da breitete sich alsbald ein dunkler Fleck so über die Platte, daß dadurch die Umrisse des gesuchten Tieres mit samt der Haut zutage traten. So entstanden die berühmten „Hautexemplare" des Ichthyosaurus neben anderen Beutestücken, worunter sich beispielsweise ein Muttertier mit Jungen im Leibe befindet. Dank solcher Präpariermeisterschaft kennen wir heute die Lebewelt dieses Strandes ebensogut wie die der heutigen Nordsee, obwohl jene Zeit Millionen von Jahren schon tot ist.

Ja, ein weiteres Jagdgebiet der Fossilienjäger, die Höhlenforschung, hat uns sogar dahin geführt, daß wir diese Höhlentiere längst vergangener Zeiten, etwa Höhlenlöwe, Tiger und besonders den Höhlenbären besser kennen als unsere braunen Bären, die heute



Eine Briefmarke hat Geburtstag

Als vor hundert Jahren unsere Vorfahren noch mit dem Federkiel ihre Worte zu Papier brachten, gab es noch keinen großen Briefverkehr. Hauptsächlich wurden amtliche oder geschäftliche Briefe befördert. Die Benachrichtigung mittels Brief war noch wenig verbreitet. Das Porto für die beförderten Briefe wurde von den Postboten eingezogen, wurde also vom Empfänger bezahlt. Bis zur Erfindung der Eisenbahn und des Kraftwagens besorgte die Postkutsche oder ein reitender Bote die Briefbeförderung. Ein zeitraubendes und teures Vergnügen! Um den Briefverkehr zu heben, wurde durch das Gesetz vom 21. Dezember 1849, das vom König Friedrich Wilhelm IV. unterschrieben ist, die Briefportotaxe ermäßigt. Im § 3 dieses Gesetzes wurde die Anfertigung und der Verkauf von Freimarken, die als Quittung für die entrichtete Gebühr dienten, angeordnet. Diesem Tag kommt für die Postwertzeichenkunde geschichtliche Bedeutung zu, und so kann der 21. Dezember 1849 als der Geburtstag der ersten Freimarken Preußens betrachtet werden.

Die Anfertigung der Marken dauerte allerdings noch bis zum November nächsten Jahres. Am 15. November 1850 gelangten die ersten Freimarken zum Verkauf. Den damaligen Gebühren entsprechend gab es die Werte zu 6 Pfennige und zu 1,2 und 3 Silbergroschen. Sämtliche Marken tragen die Kopfbüste König Friedrich Wilhelms IV. Da ein Trennungsverfahren durch Perforieren der Bogenreihen noch nicht bekannt war, mußte der Postbeamte beim Verkauf die gewünschten Marken mit der Schere aus dem Bogen schneiden.

Wie gewaltig sich der postalische Verkehr mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung seit dieser Zeit geändert hat, ist schon an der großen Zahl der seitdem verausgabten deutschen Briefmarken zu erkennen, die 1000 verschiedene Stücke überschritten hat. Noch anschaulicher wirkt der Vergleich zu dem Markenverbrauch: die an einem Tage heute bei allen deutschen Postanstalten zum Verkauf gelangenden Millionen Briefmarken übersteigen den jährlichen Bedarf vor 90 Jahren um ein Vielfaches. Das Gedenken an die ersten Briefmarken Preußens wollen wir mit dem Hinweis schließen, wie lehrreich eine geschichtliche Betrachtung aller Markenbilder ist, die von diesen ersten Marken bis zu den heutigen die Entwicklung von den Einzelstaaten zur Einheit und Größe unseres 80-Millionen-Volkes unter der Führung Adolf Hitlers künden.



noch in den Wäldern Europas leben. Professor Othenioi Abel, der Meister der deutschen Paläobiologen, hat beispielsweise in Mixnitz die Lebensspuren des Höhlenbären genau verfolgt und hat aus diesen Spuren so sichere Schlüsse gezogen, daß wir über die Gestalt und die Gewohnheiten, selbst über die Krankheiten dieser riesigen Bestien ganz genau unterrichtet sind.
Übrigens taucht für den Forscher in diesen Höhlen noch ein weiterer Helfer auf, ein Helfer, mit dem man zu jenen Erdzeiten, als die Höhlenbären unser Land bewohnten, nämlich in den Jahrtausenden nach der Eiszeit, noch nicht rechnen wollte. Das ist der Mensch! Als aber die Forscher unter den Knochen der Tiere auch unzweifelhafte Knochen und vor allem Werkzeuge des Menschen fanden, da gab es ein ungeheures Staunen. Noch größer aber wurde dies Staunen, als die Forscher beim Ausleuchten der dunklen Grotten tief in den Eingeweiden der Erde seltsame Zeichnungen fanden, eingeritzte Striche und farbig ausgeführte Gemälde, auch tongeformte Statuen und in Elfenbein und Horn geschnitzte Bildnisse von Tieren und Menschen des Eiszeitalters. Da mußte jeder Zweifel schwinden. Hier taucht der Mensch zum erstenmal in Europa auf. Hier beginnt die Naturgeschichte auch zur Menschengeschichte, die Urzeit beginnt zur Vorzeit zu werden, und der Paläontologe gibt seine Beute und seine Arbeitsmethoden an den Prähistoriker weiter.



Neandertaler jagen einen Höhlenbären, den sie durch Anlegen von Feuer zum Verlassen der Felshöhle zwangen

Was nun aber jeder aus diesen „Jagdgeschichten" sehen mag und lernen soll, das ist die Einsicht, daß eine Wissenschaft nicht bloß im Staubaufwirbeln besteht, sondern recht abenteuerliche Seiten haben kann, — daß aber immer der Einsatz eines ganzen Mannes dazu gehört, um der Natur ihre Geheimnisse zu entreißen, aus denen wir dann Stein für Stein das Gebäude unserer Wissenschaften bauen ...

Johannes Kraft

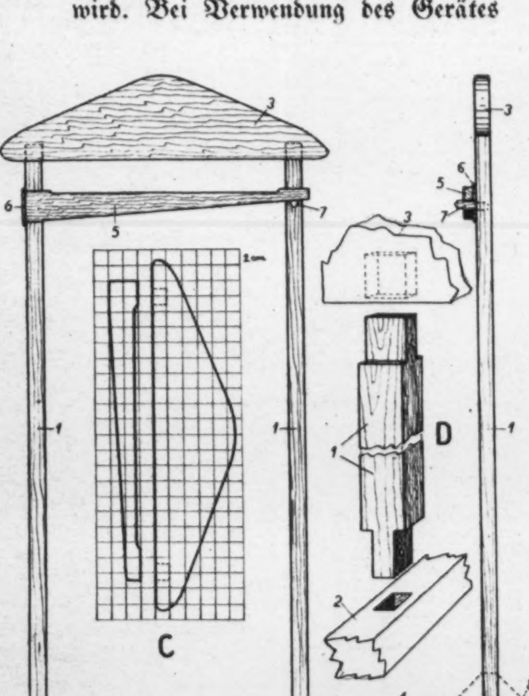
Bastelgeschenke die Freude machen

Ein „stummer Diener der Ordnung"

Ein wirklich praktisches Gerät ist ein tragbarer Kleiderständer. Er besteht nach Abb. 1 aus einem breiten, rostartig gestalteten Fuß, in dessen Schwellen Stiele und auf diese ein Kleiderbügel gezapft wird. Einige



Zentimeter unter dem Bügel ist an einem der beiden Ständer ein ausschwenkbarer Arm befestigt, während im zweiten ein Holzzapfen steckt, durch den das freie Ende des Armes gestützt wird. Bei Verwendung des Gerätes



schwenken wir erst den Arm heraus, legen die Kleidungsstücke darüber und drehen ihn wieder zurück auf die Zapfenrast.

Die Herstellung dieses „stummen Dieners der Ordnung" ist denkbar einfach. Abb. 2 zeigt die Werkskizzen. A ist die Vorder- und B die Seitenansicht. Im 2-cm-Raster C sind die Formteile (3 u. 5) (Bügel und Arm) eingezeichnet und Skizze D zeigt die Verzapfung der Stiele mit den Schwellen und mit dem Bügel.

Erst beschaffen wir uns zwei Stück 20×20 mm starke und 83 cm lange Hartholzleisten (1) und versehen beide Enden mit 8 mm starken und 20 mm langen Zapfen, die sich in der Draufsicht kreuzen. Die dazu passenden Zapfenlöcher stemmen wir einerseits in die Mitte der Schwellen (2), andererseits in die gerade Unterkante des Bügels (3). (In Skizze C gestrichelt!) Die Schwellen, aus den gleichen Leisten wie die Stiele (1), sind 42 cm lang. Den Bügel (3) sägen wir aus einem 2 cm starken Weichholzbrett aus und runden die Kanten der gekrümmten Seite mit Raspel und Feile ab.

Die knapp passenden Zapfenverbindungen werden sorgfältig verleimt. Noch bevor der Leim anzieht, nageln und leimen wir die 20 × 10 mm starken und 38 cm langen Flachleisten (4) in Abständen von 2 cm auf die Schwellen (2).

Etwa 3 cm unter dem Bügel (3) befestigen wir den aus 1 cm starken Holz ausgesägten Arm (5) mit Hilfe eines Scharnieres (6) auf dem einen Stiel. In den anderen leimen wir als Stütze des Armes einen 8 mm starken Holzzapfen (7).

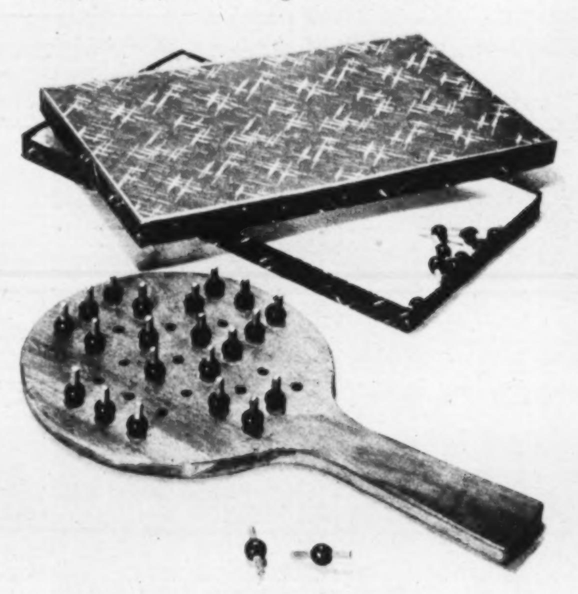
Sollte die Verbindung der Stiele mit den Schwellen nicht ordentlich gelungen sein und das Gestell wackeln, dann schrauben wir seitlich dreieckige Verstrebungsbrettchen (8) aus Sperrholz auf. (In Skizze B gestrichelt!)

Der fertige Ständer wird mit Glaspapier sauber geschliffen, mit Nußbeize (Körnerbeize) gestrichen und hernach gewachst oder mit Firnis eingelassen.

*

Ein wenig bekanntes, interessantes Spiel

Ein anderes Geschenk, das viel Freude bereitet, ist ein Denkspiel, mit dem sich eine Person an langen Winterabenden anregend die Zeit vertreiben kann. Es heißt „Einsiedler- oder Solitärspiel", ist sehr alt, jedoch wenig bekannt. Der



Überlieferung nach sollen es die Mönche des Mittelalters erfunden und in ihren Klosterzellen eifrig gespielt haben. Abb. 3 zeigt das fertige Spiel und Abb. 4 die Werkskizzen dazu.

Das aus 1 cm starkem Holz ausgesägte Spielbrett A hat die Form eines Ping-Pong-Schlägers, damit wir es bequem halten und beim Sitzen auf der Tischkante aufstützen können; doch kann der Stiel auch wegbleiben. Die Scheibe ist mit 33 in Kreuzform angeordneten Löchern versehen, die mit 32 Steckstiften besetzt werden. Das mittlere Loch (17) bleibt frei. Die Steckstifte B können wir aus 3 cm langen und 3 mm starken Rundholzstäbchen herstellen, auf welche entspre-

chend weit ausgebohrte Holzperlen geleimt werden. Die Löcher im Spielbrett bohren wir etwas weiter als 3 mm, damit sich die Stifte nicht verklemmen und leicht umgesteckt werden können.

Die Spielregeln

Bei Spielbeginn besetzen wir alle Löcher des Brettes mit Ausnahme des mittleren, mit Steckstifte und springen nun wie beim Damespiel vorwärts, rückwärts, seitwärts, jedoch nicht diagonal. Die jeweils übersprungenen Stifte werden vom Brett entfernt und die Aufgabe besteht darin, die Reihenfolge der Sprünge so einzurichten, daß zum Schluß nur mehr ein einziger Stift auf dem Brett übrigbleibt. Wir können beispielsweise das Spiel auf folgende Art eröffnen: 19 auf 17, 18 wird entfernt; 16 auf 18, 17 wird entfernt; 29 auf 17 und 19 (Doppelsprung), 24 und 18 werden entfernt usw. bis zum letzten Stift*).

Beim sogenannten Figurensolitär wird die Aufgabe gestellt, daß zum Schluß mehrere Stifte, die eine geometrische Figur bilden, stehenbleiben müssen. Beispiele zeigen die Skizzen D und E. Für Geschenkzwecke fertigen wir das Spielbrett aus Edelholz (Nuß, Birne, Kirsche), falls wir ein Stück davon beschaffen können und polieren es. Die Steckstifte machen wir aus Buchenstäbchen und leimen grün polierte Holzperlen darauf fest. Spielbrett und Steckstifte verwahren wir in einem 285 × 165 × 12 mm großen Schmuckkarton und kleben in die Deckelinnenseite die Spielanleitung.

Oskar Grissemann.

*) Der Verfasser wäre Kameraden dankbar, wenn sie ihm über die Schriftleitung „Junge Welt" Auflösungen des Spieles auf dem Brett mit 33 und 45 Löchern zuschicken würden.



ENGLAND der Unterdrücker

Wir kämpfen gegen die Vergewaltigung der arabischen Länder", schrieb die Jugend des Irak, des arabischen Landes am Euphrat und Tigris, im Sommer dieses Jahres auf ihre Fahnen. „Wir sind bereit, unser Leben für die Freiheit Palästinas von englischer und jüdischer Unterdrückung hinzugeben", schrie dieselbe Jugend den englischen Machthabern in Bagdad ins Gesicht. Nuri Said, der Ministerpräsident des Irak, verstärkte daraufhin seine Leibgarde. Seine Sorge um sein erbärmliches Leben wuchsen, und seine englischen Hintermänner, deren Interessen er allein wahrnahm, verstärkten ihren Einfluß auf ihn und flüsterten ihm Propagandamöglichkeiten gegen die Deutschen zu. Mit solchen Verrätern, mit einigen geschickten englischen Agenten und dem ungeheuren Nimbus, der sich im vorderen Orient um den Namen Englands und die englische Armee gesponnen hat, beherrscht England weite Teile der arabischen Welt. Der jahrelange heroische Kampf des Arabertums in Palästina hat begonnen, diesen Ruf zu zerstören, die Erfolge der deutschen U-Boot-Waffe haben die Araber aufhorchen lassen, und die tolle Korruption, die England entfaltet, und die Goldpfunde, die es rollen läßt, haben den Haß gegen England und gegen die korrupten Verräterckliquen in Bagdad und Kairo gewaltig geschürt.

Wir kennen die Araber, wir kennen ihre Freiheitsliebe, wir kennen auch das englische Vorgehen in Palästina. Wir haben es erlebt, wie Engländer ganze Städte in grauenvoller Weise grundlos mit Dynamit sprengten, und wir werden es nie vergessen, wie die gequälten Bewohner uns zuriefen:

Schreibt es nach Deutschland! Schreibt es in die Weltpresse, wer der Engländer ist! Schreibt auch, daß die Engländer die gemeinsten und wir Araber trotz allem die freiesten Menschen der Welt sind.

Die Araber sind eins der ersten Völker, die die Heuchelei und pharisäerhafte Scheinheiligkeit des englischen Hochkirchlertums durchschaut haben. Sie haben für die Freiheit ihres Volkes blutige und schwere Opfer gebracht. Wir zweifeln daher nicht daran, daß sie das verwirklichen werden, was sie auf ihre Fahnen geschrieben haben:

Kein arabisches Land wird vergewaltigt werden, solange die arabische Jugend auf der Wacht ist.

H. H.



Einsatz der Jugend

In den Filmtheatern läuft in diesen Wochen ein Film vom Kriegseinsatz der Hitler-Jugend. Wir haben die Mutter eines Kameraden gebeten, etwas über den Film und ihre Gedanken dazu für die „Junge Welt" zu erzählen.

Frau M — n sagt:

Ich wußte zunächst nicht recht, wo das hinaus sollte. Die Fliegeralarmsirenen gellen, die Familien eilen mit Kind und Kegel in den Luftschutzkeller. Gut, aber was hat das mit der HJ. zu tun? Na, einen Augenblick später war mir alles klar, als da eine alte Tante, irgend so eine Frau Knasebühl, aus dem ersten Schlaf aufgescheucht, die Treppen herunterfegt. Ja, das war so eine! O, wir kennen sie ja! Nein, es gibt gottlob nicht viele davon, aber es ist gut, daß dieser kleine Film mal so ein Monstrum aufgespießt hat. Vielleicht erkennen sich die wenigen Gleichartigen in dieser Person und geloben sich — ganz heimlich natürlich — Besserung.



Nein, Frau Knasebühl hält nichts von der HJ. Das war früher alles besser, und übrigens, fragt sie, was tut denn die HJ. schon? Was leistet sie denn für praktische Hilfe?
Der alte Luftschutzwart fragt ein paar Pimpfe, Hitlerjungen und Mädel, was sie denn so trieben. Na, und nun geht's los! Die brauchen nicht lange überlegen... „Wir? Wir machen alles!" stellt ein Pimpf fest. Ob er recht hat? Na, und ob er recht hat! Wir sehen das im Hauptteil des Filmes.
Eigentlich haben wir das ja alles selbst gesehen, was nun in hundert Bildern gezeigt wird. Wir haben es gesehen und sehen es täglich noch. Überall arbeitet die HJ., überall hilft der BDM. Nein, diese Jugend träumt nicht und berauscht sich auch nicht mit Hurrarufen. Sie weiß, daß der Feind damit nicht besiegt wird. Sie arbeitet und hilft.



Muß ich wirklich noch sagen, wie und wo sie das tut? Na schön: beim Luftschutz, die Pimpfe und die HJ. und der BDM.; beim Sammeln von Altmaterial und Küchenabfällen für das Ernährungshilfswerk hauptsächlich die Pimpfe; in den Bezugscheinstellen die Mädel vom BDM.; sie helfen auch den Geschäften die zahllosen Abschnitte sammeln, die für Mehl oder Brot, Fett oder Lebensmittel oder sonst was abgegeben wurden. Vor allem ist nicht zu vergessen, daß die BDM.-Mädel eine schöne Aufgabe erfüllen, wenn sie in die Lazarette gehen und den Verwundeten Freude machen mit Lied und Spiel. Und die Hitlerjungen? Na, die tun das, was ihnen große Freude macht und was so wichtig ist: sie üben sich im Gelände- und Waffendienst, sie werden ja bald auch Soldaten sein!
Mein Gott, ich kann das nicht alles so herzählen! Es ist so viel und, weil man das ja alles weiß, fällt einem das Naheliegende gar nicht



ein. Und die „Junge Welt" wird wohl kaum solche Frau Knasebühl als Leser haben. Alle anderen wissen nämlich, was die HJ. leistet. Deshalb finde ich den Film auch als historisches Dokument für spätere Zeiten wichtiger denn als Aufklärung über den HJ.-Dienst. Den sehen und erleben wir ja selbst täglich. Nicht nur Mütter wie ich, die ihre drei Jungen und zwei Mädel zum Dienst gehen lassen, auch die andern spüren das im Bild unseres Alltagslebens.
Und übrigens: eine Frau Knasebühl kann niemand überzeugen. Man sollte sie nur lächerlich machen. Das meinen die Mütter, die selbst viele Kinder haben und die erfahren, wirklich erfahren, mit welcher Begeisterung und mit welchem ernsten Eifer alle dabei sind....

---

1. Man kann so eine Frau Knasebühl nicht ernst nehmen, meint die Mutter unseres Kameraden. Sie graunzt und meckert, sie hält nichts von der Jugend, weil sie selbst keine gehabt hat. In Friedenszeiten haben wir solche Typen lächerlich gemacht, heute verachten wir sie. Seht sie euch in unserem Film an!

2. Vom ersten Tage des Kriegsbeginns an sorgte unsere Staatsführung für eine gerechte Verteilung der Lebensgüter. Deutschland kann niemand aushungern! Das Verteilungssystem bringt den Geschäften viel zusätzliche Arbeit. Da helfen die Mädel vom BDM. Sie registrieren, ordnen und kleben die kleinen Marken auf.



3. Ein Mann schimpft über die Verdunkelung. Ein Pimpf hört das und sagt: „Ich weiß gar nicht, was Sie wollen! Die Nacht war doch dunkel. Die Menschen haben sie erst hell gemacht, mit Glühbirnen und so. Das ist doch jetzt erst wieder der natürliche Zustand der Nacht!" Trotzdem weiß der Pimpf, wo er helfen muß....

4. Der Staat sorgt für uns. Wir müssen mit allen Kräften helfen, ihm diese Hilfe zu erleichtern. Nichts darf umkommen! Die Pimpfe mahnen daran, wenn sie kommen und um leere Tuben usw. bitten oder wenn sie, wie hier auf dem Bilde, auf großen Wagen Küchenabfälle sammeln.

So war das mit Tetjus Uhl

Eine Robinsonade von Hans Reiser

Verlagsrecht: „Die Heimbücherei“

Wir bringen unsere Erzählung von dem Hamburger Seemann Tetjus Uhl in dieser Folge der „Jungen Welt“ zu einem vorzeitigen Ende. Durch die Papierersparnis verlor auch unsere Reichszeitschrift an Umfang. Deshalb wollen wir für die Dauer des Krieges den Abdruck eines Fortsetzungsromans aufgeben, um auf diesen Seiten auch solche Dinge zu bringen, die heute wichtiger sind. Im übrigen (Ihr werdet es gemerkt haben!) hat die Reichszeitschrift durch die Umfangverringerung nicht an Reichhaltigkeit verloren! Im Gegenteil! Das einzelne Heft bringt mehr Beiträge. So soll es bleiben: auf verringertem Raum mehr Beiträge, mehr Stoff, mehr Anregungen. Und so bleibt uns die „Junge Welt“ unser gewohnter und unentbehrlicher Freund!

8. Fortsetzung und Schluß

Tetjus Uhl wanderte in die Welt, von Fernsehnsucht und Abenteuerlust getrieben. Auf seiner Wanderung durch die undurchdringliche Wildnis des südamerikanischen Urwaldes traf er nur sehr selten einen Menschen. Aber das Schicksal hatte es wohl gut mit ihm gemeint, als er Kimsa kennenlernte, einen jungen Indianer, der sich ihm bald näher anschloß. Sie hatten einige Zeit auf einer Hazienda gearbeitet, als sie Streit mit dem Besitzer bekamen und es vorzogen, zu Kimsas Stamm zurückzukehren. Es war Tetjus gleich, wohin er ging. Er wollte in die Weite und war im Grunde seines Herzens froh, einen Menschen gefunden zu haben, den er als seinen Freund nennen konnte. Jahre vergingen und Tetjus, der sich zu Anfang seines Aufenthalts bei Kimsas Stamm ein Kerbholz zugelegt hatte, auf dem er jeden einzelnen Tag einschnitt, konnte nun die vielen Einschnitte überzählen und so ein ungefähres Bild bekommen von der Zeit, die seitdem vergangen war. Kimsa half ihm damals, gleich zu Anfang, sich ein Haus zu bauen. Mit ganz einfachen Mitteln geschah das und ohne einen einzigen Nagel. Und so, wie das Haus aus dem Nichts entstanden ist, so entwickelte sich auch die Pflanzung, die sich Tetjus anlegte. Erst war sie klein und reichte noch nicht einmal zu seiner eigenen Ernährung aus; aber im Laufe der Zeit wurde sie größer als alle Pflanzungen seiner braunen Nachbarn zusammen, und nun waren sie es, die nicht selten zu ihm kamen und sich Lebensmittel holten, so wie er es einstmals bei ihnen gemacht hatte. Sie verehrten ihn nicht nur darum, sondern wegen seines jederzeit gerechten und hilfreichen Verhaltens, indem er ihnen wie ein Kamerad und Bruder und trotz seiner Jugend wie ein fast väterlicher Freund erschien.

Da die Arbeit Tetjus keine Zeit ließ, sich viele Gedanken zu machen, verlief sein Dasein in ruhiger Zufriedenheit. Der Urwald, der für ihn seine Schrecken und Gefahren verloren hatte, zeigte sich ihm nun von einer freundlicheren Seite. Des Abends, nach getaner Arbeit, saß Tetjus in seinem Haus und versuchte, die Melodie irgendeines seltsamen Vogels auf seiner Flöte nachzuahmen. Oder er horchte auf die tausendfältigen Geräusche der im Grün verborgenen Tierwelt. Geheimnisvoll tauchten bei diesen seltsamen Lauten die märchenhaft verschwiegenen Winkel und inneren Gemächer des Waldes vor seinen halb träumenden Augen auf. Tausende von Glühkäfern durchgaukelten das nächtliche Gebüsch, und der nie endende Gesang der Grillen und Zikaden begleitete ihren Tanz. Und wenn er am Morgen die Augen aufschlug, hingen die grünen Triumphgirlanden am Morgenhimmel und tausendfältiges Lustgeschrei der gefiederten Waldbewohner begrüßte den neuerwachten Tag.

So verging die Zeit und Tetjus hatte wohl manchmal vergessen, einen neuen Schnitt auf seinem Kerbholz anzubringen, wenn wieder ein Tag anbrach. So konnte er es nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, wie lange er schon dort in der Wildnis lebte. Manchmal verdammte ihn die große Regenzeit zum Nichtstun. Tetjus fiel dann oft in Grübeleien und das Gefühl der Einsamkeit und der Verlassenheit beschlich ihn. Aber als die Sonne wieder schien und es wieder Arbeit gab, als Kimsa, dessen Frau frühzeitig gestorben war, seinen weißen Freund wieder so oft besuchte, wie in der ersten Zeit, da vergaß Tetjus alle schweren Gedanken und lebte in den Tag hinein, so wie die Indianer, die kein Gestern und kein Morgen kennen.

Doch da geschah es eines Tages, daß Tetjus, ohne daß er es wußte oder merkte, die Heimreise wieder antrat. Er hatte sich in den sumpfigen Wäldern das Fieber geholt und lag nun ohne Bewußtsein in seiner Hütte. Nur Kimsa und ein Indianermädchen waren bei ihm; die waren aber stumm und schienen auf das zu warten, was nach ihrer Meinung unvermeidlich war. Tetjus wäre sicher auch bald in die großen Jagdgründe eingegangen, hätte er nicht noch einen kleinen Freund gehabt, der ihm das Leben auf seine Weise rettete. Damals hatte er sich einen kleinen grüngelbgefiederten Papagei gefangen und gezähmt und ihn sprechen gelehrt. Nun saß der kleine Loro, wie er ihn nannte, auf einem Baum nahe der Hütte und rief unentwegt über den Fluß: „Guten Morgen, guten Morgen.“

Ein Gummihändler, der zufällig den Fluß mit seiner großen Canoa entlangfuhr, hörte diesen Gruß und wunderte sich nicht wenig, hier in dieser gottverlassenen Wildnis deutsche Worte zu hören. Er steuerte seine Canoa auf das Ufer zu, stieg aus und ging dann dem kleinen Rufer nach. So fand er Tetjus. Er brauchte nicht lange zu überlegen, um festzustellen, daß es mit Tetjus sehr ernst stand und daß nur eine schnelle Ortsveränderung da noch helfen konnte. Kurz entschlossen verteilte er die Ladung in seinem

Boot anders und schaffte so Platz, um Tetjus, den er in eine wollene Decke gewickelt hatte, hineinzubetten. Dann gab er seiner Canoa einen tüchtigen Stoß und abwärts ging die Fahrt den Rio Maranon.
Tage währte diese Fahrt, ohne daß Tetjus das Bewußtsein wiedererlangte. War zunächst das Wetter noch schön, so sollte es doch bald von Regen und Sturm abgelöst werden, und der Gummihändler mußte sich entschließen, sein Boot an das Ufer zu steuern und irgendwo einen trockenen Platz auszumachen. Tetjus schleppte er ebenfalls dorthin, und bald prasselte ein herrliches Feuer, das den nassen Gliedern wieder frisches Leben einflößte.
Tetjus hatte es eigentlich noch immer gut, er hörte und sah und wußte von alledem nichts. Aber jetzt merkte sein Begleiter, daß er mit den Zähnen schlug, und gleich darauf machte er die Augen auf. Das kalte Wasser hatte seinem langen Schlaf ein Ende bereitet.
„Morgen, Herr Doktor! Ziemlich lange geschlafen, was?"
Tetjus schaute mit mehr erschrockenen als erstaunt aufgerissenen Augen in ein breites, rotes Gesicht, das ein mächtiger Schnurrbart verzierte, und sah, wie zwei riesige Hände eine Zigarre drehten, die sogleich unter dem Schnurrbart stak. Dann fuhr ein brennender Ast in die Höhe und zündete sie an, und eine freundliche blaue Rauchwolke stieg in die Luft.
„Sie sind in guten Händen, junger Mann", hörte er das rote Gesicht sagen. „Denn älter als 30 schätze ich Sie nicht, trotz Ihres Rübezahlbartes. Mein Name ist Stadler!"
„Uhl", kam es schwach von Tetjus Lippen, den es vor Frost schüttelte.
„Wir werden doch lieber mal die nasse Decke wegnehmen!"
Stadler wickelte den Kranken aus, rückte ihn näher ans Feuer, preßte aus der zusammengerollten Decke über dem Knie das Wasser und schob sie ihm zusammengelegt unter den Kopf.
Der Himmel hatte sich jetzt aufgehellt, das Wasser des Stromes kräuselte geglättete Wellen; die Natur lächelte, als hätte sie nur einen kleinen Spaß gemacht.
Tetjus betrachtete die mächtige Gestalt des Mannes, der zum Boot ging, wieder zurückkam, Yukkas schälte, einen Korb mit Fischen brachte, Bananen, Fleisch und Salz und einen eisernen Kochtopf, den er an einem Gestell aus Ästen über das Feuer hing.
„Wo ist mein Loro", fragte Tetjus.
„Loro? Die Dinger gibt es überall dutzendweise! Allerdings, der Bursche hat Ihnen das Leben gerettet. Das stimmt, der war der Hauptmacher bei der Sache. Er hat sich die goldene Rettungsmedaille verdient! Das war vielleicht ein Ding, Mann. Ich denke, mich laust der Affe, wie da auf einmal einer mitten im Busch ‚Guten Morgen' kräht!"
Stadler schüttete das Wasser von den gekochten Yukkas ab und legte sie mit den geräucherten Fischen auf ein auf dem Boden gebreitetes Gummilaken. Dazu gab es noch geröstete Bananen und am Spieß gebratenes Waldhuhn.
Schon die Tatsache, daß Tetjus essen konnte, war ein Zeichen, daß sein Fieber gewichen war, zum mindesten vorübergehend. Aber Stadler wußte, daß der Fieberkranke keinesfalls geheilt war und daß er keine Zeit verlieren durfte. Darum fuhr er noch an diesem Nachmittag weiter und hielt erst kurz vor Einbruch der Nacht auf einer Insel. So hielt er es auch die folgenden Tage, indem er die Zeit bis aufs äußerste ausnützte, denn er mußte jeden Augenblick mit einem Rückfall des Fieberkranken rechnen.
Der Tage gab es noch viel, die Stadler mit Tetjus in seiner Canoa den Fluß hinunter fahren mußte. Aber mit Tetjus ging es doch jeden Tag langsam besser. Er sah wieder die grünen Kulissen des endlosen Urwaldes vorbeiziehen. Er war nachdenklich und schweigsam geworden. Das Schweigen hatte er von den Indianern gelernt und zur Nachdenklichkeit zwangen ihn seine Erlebnisse. Er erinnerte sich an die Zeit, da er auf endlosen und ungangbaren Wegen in den Urwald gewandert war. Nun war dieser Weg eine Wasserstraße und auf ihr gab es keine Straßengedanken und Wegsorgen. Wohl hatte auch die Wasserstraße ihre Fahrrinnen und Kanäle, aber die zu kennen, war Sache des Mannes, der das Steuerruder handhabte. Der Reisende brauchte sich um nichts zu kümmern. Er konnte sich dem Schauen und Betrachten hingeben.
Das Abenteuer liegt nicht in der Entfernung, dachte Tetjus, und auch nicht das Glück. Und der Urwald ist unbarmherzig! Seine grünen Pforten schließen sich unberührt und unbewegt hinter jedem, der in ihn hineingeht, und hinter jedem, der ihn verläßt!

Um Zeit zu gewinnen, benutzte Stadler auch die mondhelle Nacht zur Weiterfahrt. Er wollte unbedingt noch an den Platz gelangen, an dem das Dampfboot von der Stadt anlegte und das kam nur selten. Um so mehr mußte er sich beeilen, wollte er es diesmal rechtzeitig erreichen. Er schaffte es.
Mit dem Kapitän, den er seit langem kannte, war sein Handel schnell abgeschlossen. Dann kam er mit seinem Anliegen vor. Er stellte ihm den Deutschen Señor Uhl vor, Mechaniker und Seemann, der beabsichtige, weiterzureisen. Jedoch verfüge er augenblicklich nicht über Barmittel, da er

SPIEGEL UNSERER ARBEIT

In Potsdam fand in den letzten Oktobertagen eine Arbeitstagung der für die politische Ausrichtung der deutschen Jugend verantwortlichen HJ.-Führer und BDM.-Führerinnen unter der Leitunz von Hauptbannführer Kaufmann statt. Auf der Tagung sprachen außer dem Reichsjugendführer u. a. Stabsführer Lauterbacher, Reichshauptamtsleiter Dr. Groß, Reichsobmann Behrens vom Reichsnährstand, Reichsamtsleiter Raether vom Amt Film der Reichspropagandaleitung der NSDAP., Oberst Friesner vom OKW., der Gaupropagandaleiter Wachter und Staatssekretär Syrup.

*

Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach besuchte in Braunschweig die Akademie für Jugendführung, in der ein Lehrgang zur Ausbildung von Schießwarten und Geländesportwarten der HJ. stattfand. In Magdeburg besuchte er die Gebietsdienststelle und ließ sich einen Bericht geben über die im Gebiet Mittelelbe zur Verfügung stehende Führerschaft. Verwundeten HJ.-Führern stattete der Reichsjugendführer in einem Krankenhaus einen Besuch ab.

*

Auf Anordnung des Reichsministers Dr. Goebbels stehen die Filmtheater des Reiches der Hitler-Jugend und dem BDM. für die Dauer des Krieges zur Abhaltung von Jugendfilmstunden und Morgenfeiern ein- bis zweimal monatlich an Sonntagen bis 11 Uhr vormittags zur Verfügung, da zum großen Teil die Heime der Hitler-Jugend für Reichszwecke Verwendung finden.
Die Großaktion der diesjährigen Jugendfilmstunden begann am 5. November mit einer Veranstaltung im Ufa-Palast am Zoo, in der Reichsminister Dr. Goebbels über die Reichssender zu der in allen Filmtheatern versammelten Hitler-Jugend sprach.

*

Wie die Dienststelle des Jugendführers des Deutschen Reichs bekanntgab, wurde für die Leibeserziehung der Hitler-Jugend in der Kriegszeit eine Ausbildungsvorschrift erlassen. Danach wird die Leibeserziehung der Jugend auch im Krieg unter Berücksichtigung besonderer Aufgaben mit allen Mitteln fortgeführt. So tritt für die Hitlerjungen vom 16. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr eine Spezialausbildung im Geländedienst und Kleinkaliberschießen hinzu, um mit dieser vormilitärischen Ausbildung im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht die drei ältesten Jahrgänge der HJ. planmäßig auf den Wehrdienst vorzubereiten. Diese Ausbildung erstreckt sich über einen Zeitraum von 6 Monaten und schließt mit einer Prüfung; bei Bestehen der Prüfung erhält der Teilnehmer den K-Ausbildungsschein verliehen.

*

Zwischen dem Oberkommando der Wehrmacht und der Reichsjugendführung ist der Einsatz von Teilnehmern an den Kämpfen im Osten und Westen des Reiches auf Heimabenden der Hitler-Jugend vereinbart worden. Unsere Frontkämpfer werden danach bei Rückkehr in die Heimat den Hitlerjungen von ihren Erlebnissen berichten. Die herzliche Kameradschaft zwischen Soldaten und Hitlerjungen wird die starke innere Anteilnahme der gesamten männlichen Jugend des Reiches an dem siegreichen Einsatz der deutschen Waffen noch steigern. Die Erzählungen der bisher in HJ. eingesetzten Frontkämpfer des Weltkrieges erfreuen sich bereits größter Beliebtheit. Mit noch viel größerer Spannung erwartet die HJ. nun ihre nur wenig älteren Kameraden, die im grauen oder im blauen Rock schon Frontsoldaten geworden sind.

*

Die Gefolgschaft 26 des Bannes 31 Hamburg-Altona, die in einem der ärmsten Ortsteile Altonas, in Lurop, liegt, hat bei einer Sollstärke von 80 Jgg. 77 Bestellungen für die Reichszeitschrift der Hitler-Jugend „Junge Welt“ aufgegeben. Anerkennung und Glückwunsch!

M O S A I K

Wort und Tat

Als der berühmte Reitergeneral Seydlitz noch ein junger Kornett war, hatte er die Behauptung aufgestellt, ein Reiter, der sich mit seinem Pferd gefangennehmen lasse, sei nicht wert, einer zu sein.

Eines Tages ritt er im Gefolge des Königs über die Brücke der Festung Glogau. Als sie auf der Mitte waren, wurden gemäß vorheriger Anordnung des Königs die Zugbrücken vorn und hinten aufgezogen und der König sagte zu Seydlitz: „So, jetzt ist Er mein Gefangener!“

„Noch nicht, Majestät!“ erwiderte Seydlitz, gab seinem Pferd die Sporen, setzte über das Geländer in die Oder und schwamm ans Ufer. Darauf ernannte ihn der König sofort zum Rittmeister.

Der Alte Fritz verliert eine Wette

Friedrich wettete einst mit seinem Hofmarschall, dem Baron Pöllnitz, um 1000 Friedrichsd'or, daß er diesen auf seinem am Abend stattfindenden Maskenball unter jeder Maske, die er auch wähle, erkennen würde.

Der König suchte nun auf dem Ball eine Zeitlang nach Pöllnitz, aber ohne Erfolg. Schließlich fiel ihm ein von Juwelen strotzender Armenier auf. Er war begierig zu wissen, wer solchen kostbaren Schmuck besitze und schickte einen Herrn seines Gefolges, ihn auszufragen. Der kam zurück mit dem Bescheid, es sei ein Holländer, der große koloniale Besitzungen habe und nach Berlin gekommen sei, um dem König wichtige V.rschläge zu machen. Bei ihrer Annahme sei er gesonnen, sich in Preußen niederzulassen. Seine Pläne könne er jedoch nur dem König selbst unterbreiten.

Nun redete Friedrich den Armenier selbst an und bot seine ganze Beredsamkeit auf, genaueres über seine Person und Absichten zu erfahren. Vergebens. Der Armenier blieb dabei, daß er nur dem König selbst Rede stehen könne. Da verlor Friedrich schließlich die Geduld. Er riß seine Maske ab und rief: „Nun, zum Henker! Ich bin der König!“

„Und ich bin Pöllnitz“, sagte darauf der Armenier und nahm ebenfalls seine Larve ab. Die Wette war für ihn gewonnen. Die Juwelen hatte er sich bei einem Juwelier ausgeliehen.

So war das mit Tetjus Uhl

Unglück gehabt hätte. Dagegen sei er in jedem seiner Berufe gleich tüchtig, und er hoffe, der Señor Commandante habe für so einen ausgezeichneten Mann einen Platz und auch genügend Arbeit. Der Schiffer, aus dessen schlauen Augen die unverhüllte Habgier eines gerissenen Händlers blitzte, und der lieber einen vorteilhaften Handel mit Paiche abgeschlossen hätte, dem ebenso begehrten wie fetttriefenden und penetrant stinkenden Fisch, als diesen, konnte aber einem alten Bekannten wie Stadler einen Gefallen nicht abschlagen. „Marineros haben wir genug“, sagte er, während die Herren an die Luke der Tienda traten, um einen Whisky zu nehmen. „Aber Mechaniker dafür um so weniger. Ich habe Arbeit genug für ihn und weiter unten werde ich schon dafür sorgen, daß er weiterkommt.“

Damit war auch dieser Handel in Ordnung gebracht. Sie unterhielten sich noch eine Weile, tranken Whisky, und als der Kapitän, den die Neugierde dazu trieb, Tetjus Uhl endlich fragte, wie lange er eigentlich im Urwald gewesen sei, da antwortete Tetjus:

„Ich habe vier Jahre lang einen Kalender geführt, aber dann nicht mehr. Wie lange ich im ganzen da war, kann-ich nicht sagen.“

„Und warum sind Sie da eigentlich hingegangen?“

„Jeder Mensch begeht nur solche Dinge, die in seiner Anlage liegen“, sagte Tetjus ruhig. „Nicht jedem kann alles passieren.“ Er hatte genug erlebt und hätte genug erzählen können. Aber wie und wo sollte er anfangen?

Eine Pause des Schweigens entstand. Dann nahm Stadler wieder das Wort: „Zum Wohl, Herr Uhl, auf ihre Zukunft! Hätten Sie damals ein paar Pullen von dem Stoff bei sich gehabt, dann wäre Ihnen das Malheur mit dem Fieber nicht passiert!“

„Dann will ich mich wenigstens jetzt ranhalten“, sagte Tetjus und erhob sein Glas, „zur Vorbereitung auf das nächste Mal!“

Die Robinsonade „So war das mit Tetjus Uhl!“, ist als Buch im Verlag „Die Heimbücherei“, Berlin W 35, erschienen.

Wir lasen für euch

Zum dritten Male erscheint als Geschenkbuch zum Weihnachtsfest das Jahrbuch der Hitler-Jugend „Jungen — eure Welt". Reichsjugendführer Baldur von Schirach sagte zum Geleit des ersten Bandes, daß es das beste Jungenbuch sei. Dieses Urteil hat seine Bestätigung überall gefunden, in den Zuschriften der Leser dieses einzigartigen Jahrbuches und in vielen hundert Besprechungen in Zeitschriften und Zeitungen und im Rundfunk. Wenn eine Steigerung noch möglich war, dann ist der jetzt vorliegende dritte Band von „Jungen — eure Welt" noch vielseitiger, noch interessanter, noch schöner geworden!

Vor dem Weihnachtsfest werden wir immer wieder gefragt, was wir uns wünschen. In vielen Fällen mag uns die Antwort schwerfallen; in einem Fall ist sie uns klar: Wir wünschen uns das Jahrbuch „Jungen — eure Welt". Wir können diesen Wunsch wohl leicht begründen. Denn in diesem Buch können wir alles finden, was wir brauchen, im Dienst und beim Heimabend, zu Hause und in der Werkstatt. Ohne jede Übertreibung: Dies Jahrbuch erfüllt jeden Wunsch, den ein Hitlerjunge oder ein Pimpf haben kann. Das Abenteuer kommt ebensowenig zu kurz wie die Expedition in ferne Welten. Sportsmänner erzählen uns und Techniker. Wissenswertes und Unbekanntes erfahren wir aus allen Gebieten. Und ihr fragt, wer uns das alles erzählt? Die besten Kenner der jeweiligen Gebiete und Kameraden, die in unserer Kameradschaft leben. Etwa 80 Beiträge umfaßt das Buch, es hat ein paar hundert Aufnahmen und noch dazu acht Farbtafeln. Rund 500 Seiten ist es stark und in Ganzleinen gebunden, mit einem schönen, mehrfarbigen Umschlag ausgestattet. Nein, habe keine Sorge, es ist nicht unerschwinglich teuer, wie es nach dieser Schilderung zu erwarten wäre. Es kostet trotz der hervorragenden Ausstattung, trotz der vielen Beiträge, trotz der zahlreichen Bilder und der Farbtafeln doch nur 5,50 RM.

Wo du dies Buch kaufen kannst? In jeder guten Buchhandlung oder direkt vom Zentralverlag der NSDAP., München—Berlin.

Wenn ihr in diesen Wochen gefragt werdet, was ihr auf jeden Fall auf dem Weihnachtstisch finden möchtet, dann wißt ihr: Das Jahrbuch der deutschen Jugend „Jungen — eure Welt!"

*

Viele unter uns suchen ein Geschenk für den Vater und die Mutter. Wir wissen eins, das auf jeden Fall gefällt. Es ist „Das Haustierbuch" von Paul Eipper (Deutscher Verlag, Berlin). Das Buch ist nicht ganz billig, wir müssen schon die Sparbüchse tüchtig rupfen; dafür schenken wir dann aber auch das schönste Tierbuch, das es überhaupt gibt. Paul Eipper, „Freund aller Tiere" (so heißt übrigens ein anderes Buch des Verfassers im Deutschen Verlag), hat hier ein Buch geschaffen, wie es keins in den anderen Ländern der Welt gibt. Alle deutschen Haustiere hat Eipper beobachtet, belauscht und die schönsten Aufnahmen von ihnen mühsam zusammengetragen. 340 Bilder wurden das! Es ist ein Buch, das jeder gern in die Hand nimmt, nicht einmal, nein immer wieder. Seht euch vor dem Kauf auch Eippers „Blick in meine Welt" an. Ihr werdet auch daran eure Freude haben!

*

Frag deinen Freund einmal, ob er den „Märzbecher" kennt oder den „Satanspilz". Es kann sein, daß du Glück hast; dann frag den nächsten, er weiß sicher keine Antwort. Und doch: Es ist beschämend, denn beide sind häufige Gewächse unserer Pflanzenwelt. Du meinst, du kennst dich in der deutschen Pflanzenwelt aus? Oh, sei vorsichtig. Zumeist kennen wir nur wenig davon. In Büchern, in denen wir darüber nachlesen können, sind die Pflanzen meist schwarzweiß gezeichnet, und dann können wir sie „lebend" nur schwer wiederkennen. In dem Buch von Walter Rammner „Die Pflanzenwelt der deutschen Landschaft" (Bibliographisches Institut, Leipzig) sind neben 397 einfarbigen genau 72 mehrfarbige Abbildungen. Außerdem sind alle Pflanzen lebendig beschrieben, und es wird auch gesagt, wo wir sie finden. Dies Buch ist eine interessante Entdeckungsreise für uns. Wir wollen es auf unserem Wunschzettel nicht vergessen!

*

Noch ein großes, kostbares Geschenk wollen wir nennen, eines, das seinen Wert für uns behält, solange wir leben. Das Bibliographische Institut, Leipzig (ein Verlag, den ihr euch überhaupt merken müßt!), hat Heinrich von Kleists Werke in einer neuen, vorzüglichen Ausgabe herausgebracht. Es ist eine Klassikerausgabe, wie wir sie uns bestens denken können: Würdig und doch schlicht! Ohne viel Goldprägung und anderen Krimskrams, den wir nicht mögen. Die Älteren unter uns, die sich bereits mit Bedacht eine wertvolle Bibliothek anlegen, brauchen nur einmal einen Band in die Hand zu nehmen, um sofort zu wissen, daß unser Rat gut ist, wenn wir sagen: Wünscht euch diese Kleist-Ausgabe! — Dabei fällt uns noch ein, daß der gleiche Verlag noch eine andere prachtvolle Ausgabe eines deutschen Dichters herausgebracht hat, die wir besitzen sollten: Fritz Reuters Werke! Was sollen wir euch noch Empfehlendes dazu sagen? Ihr kennt sein Buch „Ut de Franzosentid". Gut, aber ihr müßt alle seine Bücher kennen und — besitzen. Denkt rechtzeitig daran, daß die wertvolle Bücherei nur langsam entstehen kann, und daß ihr gut daran tut, frühzeitig mit ihrem Aufbau zu beginnen. Diese beiden Gesamtausgaben zweier deutscher Dichter könnten ein schöner Anfang sein: Heinrich von Kleist und Fritz Reuter (beide erschienen im Bibliographischen Institut, Leipzig).

*

Drei Bücher, die jeder deutsche Junge kennen sollte, sind Bernhard Voigts „Südafrikanischer Lederstrumpf". Südwestafrika steht vor uns auf mit der Buntheit seiner Landschaft, seinem Zauber und seinen Gefahren. Erhaben davor steht das Schicksal deutscher Siedler. Es sind drei hinreißende Bücher: „Die Vortrecker", „Die deutsche Landnahme" und „Die Farmer vom Seeis-Revier". Die Titel sagen euch mehr, als ein kurzer Hinweis auf den Inhalt es hier tun könnte. Wünscht sie euch. Ihr werdet sie begeistert lesen! (Ludwig Voggenreiter Verlag, Potsdam).

*

Noch drei Zeilen zu einem unvergänglich schönen Buch: „Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus" von Grimmelshausen. Diesen unübertrefflich erzählten Roman aus dem Dreißigjährigen Krieg hat der Zeitgeschichte-Verlag Wilhelm Andermann, Berlin, in einer bearbeiteten und trefflich illustrierten Ausgabe neu herausgebracht. Ein Buch, das eure Mütter euch und den Vätern zugleich schenken können.

Die Aufnahmen dieses Heftes stammen von: Rondophot (6), Hager (1), Verlag „Die Wehrmacht" (4), P. B. Z. (1), Schleinitz (3), Plösser (5), Grissemann (2), Archiv (2). — Die Zeichnungen dieses Heftes stammen von: Kluge (1), —nicki (3), Manzer (3), Grissemann (2), Kießlich (3), die anderen von Haase.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt:
Wilhelm Utermann, Berlin

Fernsprecher: 11 00 22 für Ortsgespräche, 11 60 71 für Ferngespräche. Anzeigenleiter: Ulrich Herold, Berlin. Verlag: Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstr. 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — Bezug durch den Verlag, die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis bei Zustellung durch Boten monatlich 30 Rpf. zuzüglich Zustellgebühr und bei Postbezug vierteljährlich 90 Rpf. zuzüglich 6 Rpf. Zustellgebühr. Die Post nimmt auch Neubestellungen für die letzten beiden Monate oder den letzten Monat des Kalendervierteljahres entgegen. — Ausland mit ermäßigten Drucksachengebühren 98 Rpf., übriges Ausland RM. 1,28 einschließlich Porto. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. 4. 1939 gültig. Für unverlangt eingesandte Beiträge und Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

